

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 1./2. Juli 2017 / Nr. 26

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

„Twitter-Gottesdienste“: Sinnvoll oder schädlich?



Twitter ist eines der beliebtesten „sozialen Netzwerke“. Selbst „Gottesdienste“ werden mittlerweile über den Kurznachrichtendienst angeboten. Ist das sinnvoll? **Seite 18**

„Zelt der Völker“: Dem Hass eine Absage

Daoud Nassar (Foto: Fleckenstein) ist palästinensischer Christ. Dem Hass zwischen Israelis und Arabern erteilt er eine Absage: Mit seinem Projekt „Zelt der Völker“ will er Jugendlichen Hoffnung geben. **Seite 14/15**



Bienenschutz ist Schöpfungsbewahrung

Im Bistum Eichstätt gibt es seit einem Jahr einen Bienen-Lehrpfad (Foto: JPW.Peters/pixelio.de). Er führt unter anderem durch den Garten des Priesterseminars. **Seite 23**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Es klingt unvorstellbar, ist aber tatsächlich passiert: Ein kleiner Junge überlebt seine eigene Abtreibung (Seite 2/3). Die absichtlich eingeleitete Frühgeburt tötet ihn nicht. Die Ärzte lassen ihn stundenlang unversorgt liegen und „hoffen“, er werde aufhören zu atmen.

Als sich der Vater des Kindes endlich erbarmt und das Baby versorgen lässt, hat der kleine Tim irreversible Hirnschäden erlitten. Dass er heute, zu seinem 20. Geburtstag, ein Pflegefall ist und immer bleiben wird, liegt nicht an seinem schwach ausgeprägten Down-Syndrom, sondern an der nicht erfolgten Versorgung nach der Geburt.

Tims Pflegeeltern schrieben ein Buch über sein Leben mit ihnen und den zwei Adoptivschwestern (die ebenfalls das Down-Syndrom haben). Vor dem, was sie aus Nächstenliebe leisten, kann man nur den Hut ziehen – so wie man über das Vorgehen von Eltern und Ärzten nur entsetzt sein kann.

Dabei könnten Fälle wie dieser möglicherweise schon im Vorfeld verhindert werden, wenn in der Gesellschaft endlich verinnerlicht würde, dass das Down-Syndrom eine Chromosomen-Veränderung ist – keine Krankheit. Und schon gar kein Todesurteil.



Victoria Fels,
Chefin vom
Dienst

Tim überlebte 1997 seine eigene Abtreibung. Weil die Ärzte ihn stundenlang unversorgt liegen ließen und „hofften“, er werde aufhören zu atmen, trug er irreversible Hirnschäden davon. Nun wird das „Oldenburger Baby“ 20 Jahre alt. Obwohl Tim trotz zahlreicher Fortschritte – etwa dank Delfin-Therapie – immer ein Pflegefall bleiben wird, ist er doch ein glücklicher Mensch, sagen seine Pflegeeltern. **Seite 2/3**

Glücklich und lebensfroh



Foto: privat

ePaper

DAS „OLDENBURGER BABY“ WIRD 20

„Ohne Hilfe könnte er nicht überleben“

Der Junge, der sterben sollte: Tim ist seit seiner Abtreibung schwerstbehindert

Es ist der 6. Juli 1997, ein Sonntag. In einer Klinik in Oldenburg liegt eine Frau in den Wehen. Kurz zuvor war bei ihrem ungeborenen Jungen das Down-Syndrom festgestellt worden. In ihrer Verzweiflung verlangte die 35-Jährige eine Spätabtreibung. Andernfalls, drohte sie, würde sie sich umbringen. Also leiteten die Ärzte künstlich eine Frühgeburt ein. Doch der Junge starb nicht. Tim, das „Oldenburger Baby“, überlebte seine eigene Abtreibung. Jetzt feiert er seinen 20. Geburtstag.

Es müssen furchtbare Stunden gewesen sein für Christine Müller (Name geändert), Tims Mutter. Ein Kind hatte sie bereits, ein weiteres war tot geboren worden. Jetzt die Diagnose Trisomie 21: Down-Syndrom! Christine Müller konnte nicht mehr. Damals wie heute entscheiden sich rund 90 Prozent der Eltern von Down-Kindern für eine Abtreibung – viele von ihnen schlicht aus Unwissenheit, was der Chromosomen-Defekt wirklich bedeutet.

Müller war in der 25. Schwangerschaftswoche. Damit hatte ihr Junge die Grenze zur Lebensfähigkeit bereits überschritten. Die Ärzte gingen dennoch davon aus, dass er die Prozedur der Spätabtreibung nicht überleben würde: Die durch Medikamente ausgelösten Wehen, der Stress, die Geburt würden ihn umbringen. Wenn er nicht schon tot zur Welt kommen würde, würde der Junge nach kurzer Zeit ersticken, waren sich die Mediziner sicher.

Aber Tim kam nicht tot zur Welt. Er erstickte nicht. Mit aller Kraft, die in dem kleinen Körper von nicht einmal 700 Gramm Gewicht steckte, klammerte er sich ans Leben. Rund neun Stunden später beschlossen die Ärzte, das kleine, in Tücher gewickelte Wesen intensivmedizinisch zu versorgen, das entgegen aller Erwartungen einfach nicht aufhören wollte zu atmen. Viel kostbare Zeit war da bereits verstrichen. Zurück blieben Schädigungen, die weit über das hinausgehen, was bei



▲ „Ein glücklicher Mensch“: Tim mit seiner Pflegemutter Simone Guido und Familienhund Theo. Ihn kann Tim mittlerweile sogar beim Namen rufen.

Down-Kindern üblich ist: Wasserkopf, Hirnblutungen, Lungenschäden.

Ein liebevolles Zuhause

Trotz schwerster Behinderungen überlebte Tim. Eine Vielzahl von Operationen musste er seitdem über sich ergehen lassen. Bis heute kann er kaum sprechen, entwickelte autistische Züge. Erst mit sechs Jahren lernte er zu laufen. Da er nicht schlucken will, wird er über eine Magensonde ernährt. Und doch fand er etwas, was seine leiblichen Eltern ihm nicht bieten konnten: ein liebevolles Zuhause. Simone und Bernhard Guido nahmen den Jungen 1998 als Pflegekind bei sich auf.

Der Alltag mit Tim ist nicht leicht. Durch seine schwere Behinderung wird er zeitlebens ein Pflegefall bleiben: Pflegegrad 5, die höchste Stufe, die das deutsche Recht seit diesem Jahr, seit Inkrafttreten des Zweiten Pflegestärkungsgesetzes, kennt. Für die Guidos heißt das: Einsatz rund um die Uhr. Tim muss gewickelt werden, gewaschen, rasiert. „Ohne Hilfe könnte er nicht

überleben“, sagt Simone Guido im Gespräch mit unserer Zeitung.

Inmitten des täglichen, schweißtreibenden Einsatzes gibt es diese kleinen Momente der Hoffnung und des Glücks – etwa, als Tim während einer Delfintherapie plötzlich begann, das angebotene Essen zu schlucken. Ein Meilenstein – und doch nur eine kurze Phase. Oder beim Ausflug mit dem Fahrrad, wenn Tim im Anhänger sitzend den Fahrtwind bejubelt. Oder beim Spielen. „Er spielt selbstständig“, sagt Simone Guido mit etwas Stolz

in der Stimme. Am liebsten mit seiner Frisbeescheibe, die er munter dreht und laut scheppernd zu Boden fallen lässt. Stundenlang kann er sich so beschäftigen.

Womit andere hoffnungslos überfordert wären, ist für Tims Pflegemutter „ganz normal“, sagt sie. Dabei ist der Einsatz für Tim nicht einmal alles, was sich die Guidos freiwillig und aus Überzeugung zumuten: Sie haben noch zwei weitere Pflegekinder bei sich aufgenommen. Melissa ist 17, Naomi 13 Jahre alt. Auch sie haben das Down-Syndrom. Melissa kann Fahrrad fahren und kleinere Einkäufe tätigen. „Sie könnte vielleicht alleine leben“, meint Simone Guido. „Naomi braucht mehr Aufmerksamkeit.“ Das mag am Alter liegen.

Wer so eingespannt ist, der muss auch mal entspannen. Urlaub mit Tim aber ist kaum möglich. Zu intensiv ist die Pflege, die er braucht. Im Gespräch erzählt Simone Guido von einem bevorstehenden Frankreich-Aufenthalt: Camping – mit Tim undenkbar. Er könnte krank werden und medizinische Hilfe benötigen. Da soll er lieber zu Hause sein, in der Nähe der Ärzte, die ihn kennen. Kurzzeitpflege.

Nicht nur das kostet viel Geld. Um Tims Vollzeitpflege zu gewährleisten und seine Therapien zu finanzieren, sind die Guidos auf Unterstützung angewiesen. Vor allem die Kampagne „Tim-lebt.de“ sammelt seit Jahren Spenden für die Familie. Organisiert wird sie von der Stiftung „Ja zum Leben“, die für die Rechte ungeborener Kinder eintritt. Dem Stiftungsrat gehören unsere Autorinnen Consuelo Gräfin von Ballestrem und Gloria Fürstin von Thurn und Taxis an.

Vor zwei Jahren, zu Tims 18. Geburtstag, veröffentlichten Simone und Bernhard Guido gemeinsam mit Co-Autorin Kathrin Schadt ein Buch: „Tim lebt! Wie uns ein Junge, den es nicht geben sollte, die Augen geöffnet hat.“ Es sollte ein Geschenk für ihren Pflegesohn sein. Die Einnahmen aus dem Buchverkauf fließen in ein Projekt, dass den Guidos

Buchtipps

In „Tim lebt!“ (ISBN: 978-3-86334-038-4) beschreiben Simone und Bernhard Guido zusammen mit Co-Autorin Kathrin Schadt ihr Leben mit Pflege Sohn Tim. Das Buch ist im Adeo-Verlag erschienen und kostet 18,99 Euro.





◀ Aus dem Familienalbum: Tim als kleiner Junge auf der Schaukel. Das Bild unten zeigt ihn beim Kuschneln mit Pflegeschwester Naomi.

Fotos: privat, imago (2)

sehr am Herzen liegt: In ihrem Einfamilienhaus im niedersächsischen Quakenbrück soll eine Wohngemeinschaft für die drei Down-Kinder entstehen.

Selbstständigkeit fördern

Ein bis zwei festangestellte Mitarbeiter werden sich dann mit um Tim, Melissa und Naomi kümmern, die gemeinsam im ausgebauten Obergeschoss des Hauses leben sollen – in einer „autarken Wohnung“, wie es Simone Guido ausdrückt: mit eigener Küche, eigenem Bad, ein wenig auf sich gestellt. Die Selbstständigkeit der drei soll so gefördert werden. In einigen Jahren wird es soweit sein.

„Tim ist ein glücklicher Mensch“, sagen die Guidos heute über ihren schwerstbehinderten Pflegesohn. Und eine Nachbarin ergänzt: „Jeder schließt ihn sofort ins Herz.“ Zu seinem 20. Geburtstag an diesem Donnerstag ist eine Party im Garten geplant. Grillen. Ob Tim wohl weiß, dass es ein ganz besonderer Tag sein wird? „Ich glaube schon“, sagt Simone Guido und betont, wie sehr Tim es mag, Geschenke zu bekommen. Dabei sei das Geschenk an sich gar nicht so wichtig. „Das Auspacken ist das Highlight.“ Tim liebt es, mit dem knisternden Geschenkpapier zu spielen. Es ist ein Verhalten, wie es Kleinkinder zeigen.

Wäre Tim damals, an jenem Sonntag im Juli 1997, nicht abgetrieben worden, nicht viel zu früh zur Welt gekommen – er könnte womöglich heute trotz Down-Syndroms ein annähernd normales Leben führen. Die Guidos spüren, dass seine Behinderung weniger gravie-

rend wäre als etwa die ihrer beiden Pflegeöchter Melissa und Naomi. „Die Vorstellung, welches Leben Tim hätte führen können, wenn er nicht noch zusätzlich geschädigt worden wäre, macht uns manchmal schon traurig oder wütend“, schreiben die Guidos in ihrem Buch.

Vorwürfe machen sie Tims leiblichen Eltern dennoch nicht. Sie befanden sich damals in einer psychischen Ausnahmesituation, waren womöglich nicht ausreichend darüber aufgeklärt worden, wie das Leben mit einem behinderten Kind zu meistern ist – und vor allem darüber, dass ihr ungeborener Junge die Spätabtreibung überleben könnte.

Allerdings: Eine richtige Abtreibung war das ohnehin nicht. Keine Pille, die einen Embryo abtötet, der kaum daumengroß ist. Kein Ausschaben der Gebärmutter. Es war eine Geburt – nur eben gut drei Monate zu früh.

Zur Welt kam ein Extrem-Frühchen: „Ein Häuflein Mensch, dunkelrot und eigentlich schon gestorben, wie wir meinten und das auch kannten“, wird Gynäkologe Enno Heine, der Tims Geburt miterlebt hat, im Buch der Guidos zitiert. Es war eine Geburt, die zum Tod führen sollte. „Wir haben immer wieder nach ihm geguckt und gehofft, dass er nun langsam einmal stirbt.“ Aber er starb nicht. „Letztlich waren wir mit der Situation schlicht überfordert“, gesteht Heine.

Während Tims leibliche Mutter mit dem Kind nichts zu tun haben wollte, entschied der Vater schließlich nach Rücksprache mit den Ärzten, dass Tim künstlich beatmet werden, dass er leben sollte. Er war es auch, der ihm seinen Namen gab. Die Medien schrieben später vom „Oldenburger Baby“. Der Vater, erzählen die Guidos, sei noch einige Male vorbeigekommen und habe sich nach Tim erkundigt. Dann brach er den Kontakt ab.

Simone und Bernhard Guido hatten sich als potenzielle Pflegeeltern registrieren lassen. Eines Tages führte sie ein Anruf vom Jugendamt ins Krankenhaus, auf die Intensivstation. Dort lag Tim und

sah seine künftigen Pflegeeltern erwartungsvoll an. „Als wir damals an seinem Bettchen standen und er uns mit seinen blauen Augen anschaute, stand unsere Entscheidung eigentlich gleich fest“, sagen die beiden in ihrem Buch. „Wir nehmen ihn auf.“

Rückblickend meinen sie: „Er hat sich uns ausgesucht.“ Eigentlich hatten sich die Guidos ein Mädchen als Pflegekind gewünscht. Und eines, das nicht behindert war. Doch es kam anders: Obwohl allen klar war, dass es nicht einfach werden würde, entschieden sie sich für den kleinen Tim. Seine tragische Geschichte kannten sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Die leiblichen Söhne Marco und Pablo bekamen einen Bruder. „Wir haben es nie bereut“, sagen die Guidos. Für ihr Engagement erhielten sie 2006 die Bundesverdienstmedaille.

Ist das menschlich?

Als Tims Fall öffentlich wurde, löste er eine breite Debatte in Politik und Gesellschaft aus. Dürfen ungeborene Kinder mit Behinderung getötet werden? Haben nicht auch sie ein Recht auf Leben? Geändert hat sich seither wenig. Spätabtreibungen sind noch immer Realität. Die Fallzahlen steigen sogar seit Jahren an. Anders als damals ist ein Überleben aber nicht mehr möglich: Der Fetus wird durch eine Kaliumchlorid-Spritze ins Herz getötet, bevor er als Totgeburt zur Welt kommt. Fetozid nennt sich das Vorgehen. Soll das nun menschlicher sein?

Wer sich ein Leben mit einem behinderten Kind nicht vorstellen kann, für den gibt es in Deutschland Alternativen zur Abtreibung, sagt Bernhard Guido: die anonyme Geburt, Adoption oder die Abgabe des Kindes an Pflegeeltern. „Oftmals wird aber auf Alternativen nicht hingewiesen“, kritisiert er. Es klingt wie ein Aufruf: Redet mit den Eltern, die in einer solchen Situation sind, informiert sie!

„Zeichnet sich eine Gesellschaft nicht dadurch aus, wie sie mit ihren schwächsten Mitgliedern umgeht?“, fragt Guido. Tim ist eines dieser schwächsten Mitglieder. Das, was seine Pflegeeltern seit beinahe 20 Jahre für ihn leisten, ist sicherlich alles andere als einfach. Es ist kräftezehrend und aufreibend. Und Tim wird es ihnen wohl nie mit einem Wort des Dankes vergelten können. Und doch: Wenn er lacht, ist das für die Guidos Dank genug.

Thorsten Fels



In Kürze



Medienpreis

Glaube und Filme hat Martin Scorsese (Foto: David Shankbone/oh) als die beiden Leidenschaften seines Lebens bezeichnet. Bei der Verleihung eines katholischen Medienpreises in Quebec sagte der Regisseur, Autor und Filmproduzent, die zentralen Elemente in seinem Schaffen seien Liebe, Vertrauen und Verrat. „Für mich kreisen die Geschichten immer um die Fragen: Wie leben wir und wer sind wir?“ Der 74-Jährige erhielt den Preis bei einer Sitzung des Weltkongresses von Signis, dem internationalen Verband der katholischen Medienfachleute. Scorsese präsentierte den katholischen Medienschaffenden seinen jüngsten Film „Silence“. Dabei geht es um eine fiktionale Darstellung der Christenverfolgung im Japan des 17. Jahrhunderts (wir berichteten).

Bibelsprüche

Das Katholische Bibelwerk bietet online die Möglichkeit, sich während der heißen Sommertage mit Impulsen aus der Heiligen Schrift zu befassen. Über Facebook soll ab 1. Juli täglich je ein Bibelspruch gepostet werden, um sich mit einem bestimmten Thema auseinanderzusetzen. Begleitet wird die 70-tägige Aktion von einem Fotowettbewerb.

Abtreibungsgesetz

Der Streit um das Abtreibungsgesetz wird in Polen nun auch vor dem Verfassungsgericht ausgetragen. Rund 100 Parlamentsabgeordnete wollen beim höchsten Gericht beantragen, dass Schwangerschaftsabbrüche für verfassungswidrig erklärt werden. „Es geht vor allem um Kinder mit Down-Syndrom, die hervorragend leben und eine Freude für ihre Eltern sind“, sagte Anna Sobecka von der nationalkonservativen Regierungspartei Recht und Gerechtigkeit (PiS). Das bestehende Gesetz erlaubt Abtreibungen bei Gefährdung der Gesundheit der Frau, bei einer Vergewaltigung oder bei einer irreversiblen schweren Schädigung des Fötus.

Laham-Nachfolger

Erzbischof Joseph Absi (71) wird neuer Patriarch der melkitischen griechisch-katholischen Kirche. Die Synode habe den Patriarchalvikar im Erzbistum Damaskus zum Nachfolger des im Mai zurückgetretenen Patriarchen Gregoire III. Laham (84) gewählt, berichtet die libanesische Zeitung „Daily Star“. Der am 20. Juni 1946 in der syrischen Hauptstadt Damaskus geborene Absi ist Mitglied der Missionsgesellschaft des heiligen Paulus, der er von 1999 bis 2001 als Generaloberer vorstand.

Für verfolgte Christen

Die katholischen Ordensgemeinschaften in Deutschland wollen sich stärker für verfolgte Christen einsetzen. „Angesichts der zum Teil dramatischen Christenverfolgungen in vielen Teilen der Welt planen die Ordensgemeinschaften eine Gebetsinitiative für bedrängte Christen“, teilte die Deutsche Ordensobernkonzferenz mit. Ab dem 2. Juli werde rund ein halbes Jahr lang täglich eine Ordensgemeinschaft in diesem Anliegen beten.



Gedenkgottesdienst für Kohl

BERLIN (KNA) – In einem Gedenkgottesdienst haben Kirchenvertreter und Politiker am Dienstag fraktionsübergreifend den verstorbenen Altkanzler Helmut Kohl und sein politisches und menschliches Erbe gewürdigt. Erzbischof Heiner Koch bekräftigte in der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale, dass auch das Erzbistum dem überzeugten Europäer, Katholiken und Christ viel zu verdanken habe. Wie Papst Johannes Paul II. sei Kohl stets von einem freien Berlin und einem freien Deutschland in Europa überzeugt gewesen. Der Leiter des Katholischen Büros Berlin, Prälat Karl Jüsten, würdigte in dem Gottesdienst, zu dem unter anderem Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, sein Vorgänger Christian Wulff sowie Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) und nahezu alle Bundesminister gekommen waren, eine „weitherzige Katholizität“ des Altkanzlers. „Helmut Kohl war einer, dem die Menschen wichtig waren“, sagte Unions-Fraktionschef Volker Kauder (CDU). Foto: dpa

Selbstfahrende Autos ethisch geboten?

AUGSBURG (KNA) – Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger hält das autonome Fahren von Autos unter Umständen für ethisch geboten. „Wenn dadurch der Schutz menschlichen Lebens und menschlicher Gesundheit signifikant gesteigert wird, könnte der Staat das autonome Fahren vorschreiben, ähnlich wie die Gurtpflicht“, sagte Losinger.

Der Weihbischof gehört der von Bundesverkehrsminister Alexander Dobrindt (CSU) eingesetzten Ethikkommission „Automatisiertes und Vernetztes Fahren“ an, die vorige Woche Leitlinien für selbstfahrende Autos auf deutschen Straßen vorgelegt hat. Darin steht unter anderem, dass in Dilemmasituationen eine Aufrechnung von Opfern nach persönlichen Merkmalen wie Alter oder Geschlecht untersagt sei.

„Eine allgemeine Programmierung auf eine Minderung der Zahl von Personenschäden kann vertretbar sein“, heißt es weiter. Klar sei aber, dass das Leben von drei Menschen nicht weniger wert sei als das von vier, erläuterte Losinger.

Erzbischof Koch froh über Kuppelkreuz

BERLIN (KNA) – Erzbischof Heiner Koch hat das Votum der Stiftung Humboldt-Forum zur Errichtung des Kuppelkreuzes auf dem Berliner Stadtschloss begrüßt. „Nach der Grundentscheidung, wie das Berliner Schloss rekonstruiert wird, wäre es ein gravierendes Politikum gewesen, ausgerechnet in der Frage des Kreuzes auf der Kuppel davon abzuweichen“, erklärte der Berliner Erzbischof.

In den vergangenen Wochen hatte es eine Debatte darüber gegeben, ob bei der Rekonstruktion des Schlosses auch das historische Kreuz angebracht werden solle. Medienberichten zufolge wird dies nun wie geplant erfolgen. Kritiker hatten eingewandt, dass das christliche Symbol nicht mit dem künftigen Humboldt-Forum vereinbar sei (wir berichteten). Koch äußerte sich „erschreckt“ darüber, dass in der gesellschaftlichen Debatte über das Kuppelkreuz „Aussagen aus einer nicht-christlichen Haltung immer mehr zu anti-christlichen Stellungnahmen wurden“.

Anstieg statt Rückgang

Kirchen halten Rüstungsexportpolitik für problematisch

BERLIN (KNA) – Die beiden großen Kirchen kritisieren die deutschen Waffengeschäfte.

Die Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung sprach mit Blick auf den Rüstungsexportbericht von einer „problematischen Genehmigungspraxis“. Der Vorsitzende Karl Jüsten verwies auf einen „höchst bedenklichen“ Anstieg bei den Kleinwaffenexportgenehmigungen. Deren

Gesamtwert lag 2016 mit 46,9 Millionen Euro rund 15 Millionen Euro über dem des Vorjahrs.

„Und dies trotz der Kleinwaffen-grundsätze der Bundesregierung von 2015, die zu einem nachhaltigen Rückgang der Genehmigungen führen sollten“, kritisierte Jüsten. Zu beanstanden sei besonders, dass 2016 erneut Kleinwaffen im Wert von 2,8 Millionen Euro an die kurdische Regionalregierung geliefert wurden.

„So kommt Ihre Hilfe an“

Mehr als 70 private Treuhandstiftungen gibt es unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland. Im Interview erläutert Stiftungsvorstand Dr. Robert Batkiewicz, was die Stifter bewegt und warum sie sich für die Caritas-Stiftung Deutschland entscheiden.

Herr Dr. Batkiewicz, unter dem Dach der Caritas-Stiftung Deutschland hat sich eine Stifterfamilie entwickelt. Was zeichnet diese Menschen aus?

Zunächst einmal: Die Mitglieder unserer Stifterfamilie sind sehr individuelle Persönlichkeiten. Doch was sie verbindet, sind Tatkraft, Glauben und Engagement. Auf dieser Grundlage haben sie erfolgreich ihr Leben gemeistert – Karriere und Familie inklusive. Und sie sind dankbar für den Erfolg, der ihnen beschieden war. Deshalb möchten sie nun etwas zurückgeben. Der Wunsch, sich humanitär zu engagieren, entspringt ihrem christlichen Glauben. Nächstenliebe ist ein zentraler Bestandteil unseres Glaubens. Deshalb wollen unsere Stifter Menschen in Not helfen.

Warum haben sie dafür eine eigene Stiftung gegründet?



▲ Dr. Robert Batkiewicz, Vorstand. Foto: CSD

Die meisten Stifterinnen und Stifter haben sich auf irgendeine Weise ihr Leben lang engagiert, sei es, dass sie in ihrer Gemeinde aktiv waren, sei es, dass sie mit Spenden geholfen haben. Das war für sie immer selbstverständlich. Aber nun wollen sie ihr Engagement nachhaltiger gestalten. Es soll dauerhaft wirken, möglichst über Generationen hinweg. Dafür ist eine eigene Treuhandstiftung geradezu ideal. Sie vollendet das Lebenswerk.

Warum wirkt eine Stiftung nachhaltiger?

Weil sie das Kapital, das Sie in eine Stiftung investieren, niemals antastet. Es bildet den finanziellen Grundstock und wird angelegt. Seine Erlöse unterstützen die humanitären Projekte der Caritas. Übrigens können Sie eine eigene Stiftung

auch schon mit vergleichsweise bescheidenen Summen ins Leben rufen. Kleine Summen reichen für den Anfang aus; danach können Sie das Stiftungskapital nach und nach mit Zustiftungen aufstocken. So machen es viele unserer Stifter, und sie sind sehr zufrieden mit diesem Konzept.

Können Sie ein paar Beispiele nennen, wie sich die Stifter engagieren?

Das Engagement ist so vielfältig wie die Stifterfamilie. Viele Persönlichkeiten engagieren sich im Ausland, in Krisenregionen zum Beispiel oder aber ganz konkret in Regionen, deren Entwicklung ihnen am Herzen liegt. Gleichzeitig wächst die Zahl der Stifter, die sich in Deutschland engagieren. Denn auch hier gibt es Not, und auch hier kann unser Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe Linderung schaffen. Nicht wenige unserer Stifter legen übrigens Wert darauf, gezielt Kindern und Jugendlichen zu helfen, weil die junge Generation die Zukunft der Gesellschaft darstellt.

Wie finden die Stifter die Projekte, die ihrem jeweiligen Stiftungszweck entsprechen?

Unsere Stifterinnen und Stifter können sich dabei ganz auf die Unterstützung der

Caritas verlassen. Wir verfügen über ein einzigartiges, nationales und internationales Netzwerk. Es ist die Basis unserer sozialen Arbeit. So können wir unseren Stiftern jeweils die Hilfsprojekte empfehlen, die genau zu ihrem Stiftungszweck passen. Und nicht nur das: Dank unseres Netzwerks wissen die Stifter auch, dass ihre Hilfe wirklich ankommt.

Ist das der einzige Vorteil, den die Dachstiftung bietet?

Die meisten Mitglieder unserer Stifterfamilie nehmen darüber hinaus auch unseren exklusiven Service in Anspruch. Er entlastet sie komplett von allen administrativen Tätigkeiten, die im Kontext der Stiftungsverwaltung anfallen.

Und was kostet das?

Dieser Service ist für unsere Stifterinnen und Stifter kostenfrei. Damit stehen die jährlichen Erlöse zu 100 Prozent dem Stiftungszweck zur Verfügung.

Kontakt:

Caritas-Stiftung Deutschland
Werthmannstr. 3 a, 50935 Köln
Telefon: 02 21/941 00 20
www.menschlichkeit-stiften.de



„Nächstenliebe?
Das ist für uns
gelebter Glaube!“

Jürgen Frenger



Ingrid und Siegfried Lachenicht



Ursula und Norbert Teckentrop

Dr. Robin Türcks

Stiften vollendet das Lebenswerk

Werden Sie Teil unserer Stifterfamilie

www.menschlichkeit-stiften.de

Caritas-Stiftung Deutschland | Werthmannstraße 3a | 50935 Köln | Tel. (0221) 941 00 20

 **caritas**
stiftung
deutschland



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Dass unsere Schwestern und Brüder, die den Glauben verloren haben, durch unser Gebet und unser Zeugnis für das Evangelium die barmherzige Nähe des Herrn und die Schönheit des christlichen Lebens wieder entdecken.



KARDINAL DIAS VERSTORBEN

Papst: Ein „weiser und gütiger Hirte“

ROM (KNA) – Der indische Kurienkardinal Ivan Dias (Foto: KNA) ist tot. Der frühere Leiter der vatikanischen Kongregation für die Evangelisierung der Völker und vormalige Erzbischof von Mumbai starb im Alter von 81 Jahren in Rom.

Von 2006 bis 2011 war Dias Chef des vatikanischen Ministeriums für die ehemaligen Missionsgebiete in Afrika und Asien. Der Leiter der Missionskongregation wird wegen seines Einflusses auch „Roter Papst“ genannt, in Anspielung auf die purpurne Farbe des Kardinalsgewands.

Dias' Nachfolger in Mumbai, Kardinal Oswald Gracias, sagte laut dem Onlinemagazin „Cruz“, mit dessen Tod verliere die Kirche Indiens einen „Märtyrer der Mission“. Papst Franziskus würdigte Dias als „weisen und gütigen Hirten“. In einem Beileidstelegramm an den Bruder des Verstorbenen, Francis Dias, hob er dessen „missionarischen Eifer“ und Beitrag für den „geistlichen und physischen Wiederaufbau der leidenden Kirche in Albanien“ hervor. Dias war dort von 1991 bis 1997 päpstlicher Botschafter.



E-AUTOS IM VATIKAN

Ziel: CO₂-Ausstoß reduzieren

Nicht erst seit Papst Franziskus gibt es einen Elektro-Fuhrpark

ROM (mg) – Immer mehr Autos im Vatikan fahren ohne Benzin oder Diesel. Jüngst bekam der vatikanische Fuhrpark neue Elektroautos aus Deutschland.

Die Rüsselsheimer Autofirma Opel hat Papst Franziskus drei neue Elektroautos geschenkt. War es noch unter Johannes Paul II. – und später auch unter seinen Nachfolgern – üblich, dass die großen Autobauer Europas jeweils ihre neusten Modelle im Vatikan vorstellten und sogar dem Papst symbolisch schenken, wird seit Benedikt XVI. vor allem darauf geachtet, dass umweltschonende Autos durch den Vatikan fahren.

Zwar gibt es auf dem vatikanischen Territorium sogar Tankstellen, doch will man künftig vor allem auf Wagen mit elektrischem Antrieb setzen. Die E-Autos aus Rüsselsheim sind in der „päpstlichen Farbe“ weiß überreicht worden. Eines wurde gleich dem neuen Päpstlichen Sekretariat für die Kommunikation anvertraut. Das bestätigte der Präfekt des neuen Dikasteriums, Dario Viganò. Unter den Nutzern des Elektroautos sind die Mitarbeiter

von Radio Vatikan und vom Vatikanischen Fernsehzentrum CTV. Die Journalisten der Vatikanmedien sind oft in Rom unterwegs.

Enzyklika umsetzen

Einen großen Impuls für die Öko-Autos kommt auch durch die Enzyklika „Laudato Si“ von Papst Franziskus. Er will diesem Schreiben, in dem er zur Bekämpfung des Klimawandels aufruft, Taten folgen lassen. Deshalb soll der kleinste Staat der Welt sogar zu 100 Prozent auf erneuerbare Energien umsteigen. Nach einer Analyse des aktuellen CO₂-Ausstoßes des Vatikans sollen weitere Maßnahmen zur Reduktion erarbeitet werden.

Der Vatikan besitzt bereits seit dem Pontifikat von Benedikt XVI. kleine elektrische Golf-Carts in der päpstlichen Sommerresidenz Castel Gandolfo, zwei Elektro-Smarts für die vatikanische Gendarmerie sowie einen Stadtwagen eines italienischen Elektroauto-Herstellers für das vatikanische Presseamt. Seit November 2008 ist eine Photovoltaikanlage auf dem Dach der vatikanischen Audienzhalle in Betrieb.



▲ Opel-Chef Karl-Thomas Neumann überreichte Papst Franziskus ein neues Elektroauto. Foto: L'Osservatore Romano

Kardinäle bestehen weiter auf Klärung

ROM (mg/red) – Die vier Kardinäle, die 2016 einen Brief zum nachsynodalen Schreiben Amoris Laetitia verfasst haben, wenden sich erneut an den Papst: Carlo Caffara, Walter Brandmüller, Raymond Burke und Joachim Meisner bitten um eine Audienz.

Am 19. September 2016 hatten die vier Kardinäle einen Brief an Papst Franziskus geschrieben. Darin ging es um die Auslegung von „Amoris Laetitia“, vor allem in Bezug auf den Sakramentenempfang durch wiederverheiratete Geschiedene. Bisher hat sich der Papst noch nicht direkt dazu geäußert.

Es folgte ein zweiter Brief Ende April, der am 6. Mai auf dem Schreibtisch von Franziskus lag. Darin baten sie um eine Audienz. Es gehe ihnen darum, „die Verwirrung und Orientierungslosigkeit, besonders der Hirten der Seelen und allen voran der Pfarrer“ zu klären. Dies sei auf die „verschiedenen Interpretationen“ von „Amoris Laetitia“ zurückzuführen. Sie weisen darauf hin, dass in Polen der Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen anders gehandhabt wird als beispielsweise in Deutschland, in den USA wiederum anders als auf Malta.

Franziskus hat sich zu dem Thema bisher erst brieflich und auch indirekt zur Handhabung geäußert: Im September 2016 stimmte er den neuen Richtlinien zur Kommunionsspaltung des argentinischen Bistums San Miguel zu, in denen die Kommunion für wiederverheiratete Geschiedene unter bestimmten Voraussetzungen erwähnt wurde.

Ob es zu einem Treffen des Papstes mit den vier Kardinälen kommt, scheint derzeit noch offen. Prinzipiell haben die Kardinäle in ihrer Funktion als Papstberater immer Zugang zum Heiligen Vater, doch ob der Papst seine Zimmertür in der Casa Santa Marta oder die Arbeitstür im Apostolischen Palast auch öffnen will und wird, ist eine andere Frage.

DIE WELT



Wer wohnt eigentlich im Vatikan?

Den Pass des kleinsten Staats der Welt bekommen vor allem Kardinäle und Kleriker

ROM – Im Vatikanstaat leben immer weniger Laien. Das geht aus Statistiken hervor. Immer seltener bekommen auch Vatikan-Angestellte die vatikanische Staatsbürgerschaft.

„Früher wurden hier sogar Kinder geboren“, erzählt einer der wenigen Laien, die im Vatikan wohnt. Zwischen der Sixtinischen Kapelle, die fast sieben Millionen Menschen im Jahr besichtigen, und dem Petersplatz leben wenige Dutzend Menschen einen „normalen“ Alltag: Es sind die Laien-Bewohner des kleinsten Staates der Welt. Zwar arbeiten mehrere tausend Menschen im und für den Vatikan, doch nur wenige dürfen auch auf dem Territorium ihren Wohnsitz haben.

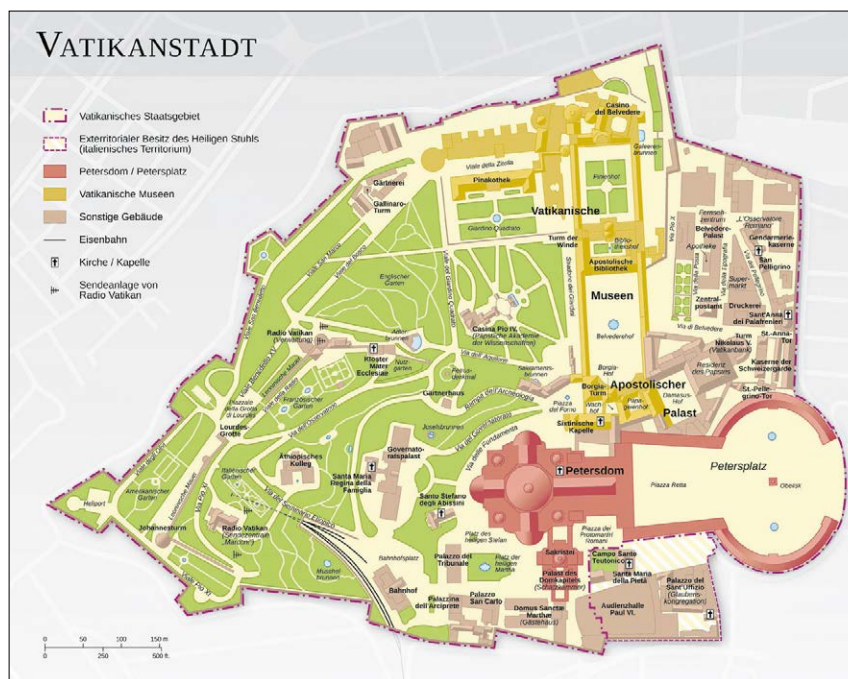
Die Tendenz zeigt sogar, dass es immer weniger sind. Die jüngste Statistik ist von April: Demnach besteht die Bevölkerung des Vatikans aus 605 Bürgern. Im Vatikan selber wohnen aber nur 439 „Vatikanesen“. 199 Menschen leben zwar ebenfalls im Vatikan, besitzen aber nicht die vatikanische Staatsbürgerschaft.

Von den 605 Vatikan-Bürgern sind 26 Laien-Katholiken und 36 Laien-Katholikinnen. Dann gibt es noch 105 Schweizergardisten, die ebenfalls Laien sind. Der Rest sind Geistliche oder Geweihte.

Wenn man die Statistik nachprüft, dann stellt man fest, dass sechs Männer und 16 Frauen – alles Laien – im Vatikan wohnen, aber die vatikanische Staatsbürgerschaft nicht besitzen. Diese Gruppe war früher stärker vertreten.

„Provisorische“ Anrechte

Wohl einzigartig auf der Welt, sieht die Staatsbürgerschaftsordnung nur „provisorische“ Anrechte vor. Kinder von Vatikanbürgern werden nicht automatisch Vatikanbürger. Gemäß dem Vatikangesetz CXXXI vom 22. Februar 2011



▲ Auf dem 0,44 Quadratkilometer großen Territorium des Vatikans leben 439 Vatikanbürger.

Foto: Thomas Römer/

OpenStreetMap data/Wikimedia Commons/lizenziert unter CreativeCommons-Lizenz by-sa-3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

haben neben dem Papst (und dem emeritierten Papst Benedikt XVI.) die Kurienkardinäle, die Vatikandiplomaten und jene Menschen Anrecht auf die vatikanische Staatsbürgerschaft, bei denen es „wegen ihrer Tätigkeit oder Dienste“ nötig ist. Die Anerkennung der Staatsbürgerschaft ist nur dem Papst und seinen dafür eingesetzten Delegaten vorbehalten. Diese sind auch die einzigen, die den Vatikan-Pass wieder entziehen können.

Drei Pfarreien

Pater Bruno Silvestrini gehört dem Augustinerorden an und ist seit 2006 Pfarrer im Vatikan, denn in dem 44 Hektar großen Staat gibt es sogar drei Pfarreien. „In den 1970er Jahren hatte unsere Pfarrei sogar zwei Fußballvereine, es gab viele Jugendliche, und man spielte hier rege

Tischfußball“, erinnerte sich Pater Silvestrini gegenüber der Tageszeitung „Corriere della sera“. Zwar hat er viel zu tun: Taufen, Hochzeiten und Firmungen sind bei Pilgern sehr beliebt und im Vatikan möglich. Dafür ist die Seelsorge bei den „Einheimischen“ eher selten.

Zu ihnen zählt der Kommandant der vatikanischen Gendarmerie, Domenico Giani, oder der Leiter der Vatikanzeitung, Giovanni Maria Vian. Auch ein paar Bedienstete dürfen im Vatikan wohnen. Sie sind für Tätigkeiten zuständig, die aus Sicherheitsgründen der Öffentlichkeit nicht bekannt gemacht werden.

Vor 80 Jahren, bei der Volkszählung im Vatikan vom 31. Dezember 1936, gab es 746 Vatikanbürger, davon waren 94 Priester, 37 Ordensleute und 615 Laien, davon waren 324 verheiratet. Von 1929 bis 1952 – also während der ersten Jahrzehnte

des mit den Lateranverträgen gegründeten Kleinstaates – war sogar ein Laie der „Regierungschef“ im Vatikan: Der Marchese Camillo Serafini war damals Gouverneur.

Seit den 1970er Jahren kann man von einem Exodus der Laien aus dem Vatikan sprechen. Pater Silvestrini sagt dazu: „Man hatte damals beschlossen, dass die Vatikanangestellten in Wohnungen des Heiligen Stuhls außerhalb des Vatikans umziehen sollten. Es gibt also ganz wenige, die hier aufgewachsen sind, und die ziehen mittlerweile auch um.“

Dafür haben die Wenigen eine außergewöhnliche Wohnlage. Abgesehen von der Nähe zum Papst und zu den kirchlichen Kunstwerken sind die Vatikanwohnungen im Vergleich zu den üblichen römischen Wohnungen größer. Die ärztliche Versorgung ist eindeutig besser als in der italienischen Hauptstadt, und vor der Haustür hat man einen Einkaufsladen, Apotheke, Post und Tankstellen zur Verfügung.

Torschluss um 1.15 Uhr

Ein Nachteil zeigt sich, wenn die Einwohner abends noch in Rom ins Kino oder in die Oper gehen. Die Vatikan-Tore schließen um Punkt 1.15 Uhr nachts und werden von den Schweizergardisten erst wieder um 5.45 Uhr geöffnet. Und wenn man nachts zu spät kommt? „Dann muss man am Tor klingeln, und ein Schweizergardist öffnet die Tür, doch man wird in ein Register eingetragen“, berichtet Silvestrini.

Wer nachmittags zur Sankt-Anna-Kirche geht, trifft einige Vatikanmitarbeiter, die die Vesper mitbeten. Die meisten wohnen nicht im Vatikan, holen vielmehr ihr Auto im nahegelegenen Parkfläche ab und fahren dann nach Hause, irgendwo in Rom oder sogar außerhalb der Ewigen Stadt.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Schamgrenzen überrannt

Wie konnte das passieren, wie konnte es so weit kommen? Es stellen sich immer die gleichen Fragen, wenn wieder einmal unfassbare Schulmaterialien für den Sexualkundeunterricht auftauchen. Jedes Mal, wenn in einem Bundesland ein Bildungsplan zur massiven Ausweitung des Sexualkundeunterrichts schon ab der Grundschule hinter verschlossenen Türen ausgekugelt wurde. Jedes Mal, wenn sogenannte Aktionspläne für „Toleranz und Akzeptanz“ und damit in Wahrheit die aggressive Lobbyarbeit von Schwulen- und Lesbenverbänden mit Millionen von Steuergeldern finanziert wird.

Ja, wie konnte das passieren? Die Antwort ist leider leicht und ernüchternd: Weil wir es

alle zugelassen haben. Weil in der Politik lange niemand so genau hingeschaut hat. Weil Budgets durchgewunken wurden, ohne dass sich jemand dafür interessierte, wofür die Gelder tatsächlich ausgegeben werden. Weil niemand sich die Leute genau angesehen hat, die neuerdings als Botschafter der sexuellen Vielfalt über die Schwellen der Schultore gelassen werden.

Vor einer Weile machte in Nordrhein-Westfalen der Mitarbeiter so einer Lobbygruppe, die Kurse an Schulen gab, von sich reden. Er hatte im sozialen Netzwerk Facebook nicht nur bekannt, dass er als Homosexueller Aids-krank sei, sondern auch, dass er „Safer Sex“, also die Nutzung von Kondomen, dennoch nicht für nötig halte. Seine wechselnden Sexualpartner

informiere er nicht über seine tödliche Krankheit. Es war eine einzelne, beberzte FDP-Abgeordnete, die öffentlich die Frage stellte, wie es sein kann, dass dieser Mann vom Staat finanziert wird und Aufklärungsprojekte an Schulen organisieren darf.

Wo niemand fragt, bleiben Antworten aus. Wo niemand widerspricht, machen Ideologen, was sie wollen. Wo niemand eine Grenze zieht, überrennen andere die Schamgrenzen unserer Kinder. Wir sind alle verantwortlich, wenn wir stumm bleiben: Eltern, Großeltern, Lehrer, Politiker. Deswegen habe ich am Sonntag bei der „Demo für Alle“ in Hessen gegen den dortigen Bildungsplan demonstriert. Das Schweigen muss ein Ende haben!



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Gegen Menschenverachtung

Die Verleihung des „Katholischen Preises gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus“ der Deutschen Bischofskonferenz war ein denkwürdiger Abend. In der Kirche Maria Regina Martyrum in Berlin – der Gedenkort für jene Opfer des Nationalsozialismus, die für Glaubens- und Gewissensfreiheit ihr Leben ließen – erhielten vier beeindruckende Projekte aus Essen, Grevesmühlen, Salzweg bei Passau und Hamburg diesen Preis.

Sie wurden auch stellvertretend für das breite Engagement der Christen für Geflüchtete, für die großartige Arbeit zahlloser Gruppen in Kirchengemeinden, katholischen Verbänden und Institutionen geehrt. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonfe-

renz, Kardinal Reinhard Marx, erinnerte an die unfassbare Zahl von über 1000 Angriffen auf Asylbewerberunterkünfte allein im Jahr 2016: „Wo Asylsuchende, ehrenamtliche Flüchtlingshelfer, engagierte Lokalpolitiker, Angehörige religiöser und ethnischer Minderheiten fortwährend beschimpft und eingeschüchert werden, wo sie um ihre Sicherheit fürchten müssen, Opfer gezielter Angriffe – auch im Internet – sind, da handelt es sich um Terror von Rechts!“ Er warnte vor den „unterschwelligem, beharrlichen Prozessen der Entmenschlichung“ in der Gesellschaft und forderte dazu auf, den Anfängen zu wehren.

Die ausgezeichneten Initiativen geben ein couragiertes Zeugnis von dem, was Kardinal

Marx im Namen der Deutschen Bischofskonferenz von Christen verlangt: eine klare Absage an fremdenfeindliche und rassistische Parolen in unserem direkten Lebensumfeld, konkrete Unterstützung von Geflüchteten in aller Öffentlichkeit, Mut, Brücken zu bauen.

Jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes. In jedem Menschen zeigt sich uns ein Bild unseres Schöpfers. Wenn wir unseren Glauben ernst nehmen, fordert schon allein das von uns Respekt gegenüber jedem einzelnen, unabhängig von Herkunft, kulturellen Unterschieden, Religion. Das gilt es als Christ zu verinnerlichen und zu leben, um zum Sauer-teig in unserer Gesellschaft zu werden. Menschenverachtung hat da keinen Platz!



Matthias Altmann ist Volontär unserer Zeitung.

Matthias Altmann

Ein Ort, der Toten zu gedenken?

Wer stirbt, kommt heutzutage nicht mehr zwangsläufig unter die Erde. Urnenwände in Friedhöfen sind ein anschauliches Beispiel dafür. Der Trend, die Asche eines Verstorbenen in der Luft oder im Wasser zu verstreuen, ist in Deutschland nach wie vor weitestgehend verboten. Ein aktueller Gesetzesentwurf der niedersächsischen Landesregierung sieht nun einen „liberaleren“ Umgang mit der Asche eines Toten vor: Künftig soll sie in einem dafür vorgesehenen Feld auf dem Friedhof verteilt werden dürfen.

Der Gesetzesentwurf ist ein weiterer Beleg dafür, dass die Kirchen auf diesem Gebiet ihr jahrhundertlanges Monopol nach und nach einbüßen. Immer mehr Menschen können

sich eine alternative Bestattungsart jenseits der geltenden Normen vorstellen. Grundsätzlich sind die Wünsche eines Verstorbenen im Hinblick auf seine Beisetzung auch zu respektieren. Allerdings stellt sich die Frage, ob es besonders würdevoll ist, wenn die Asche in der Gegend verstreut wird – selbst wenn es einen dafür ausgewiesenen Bereich gibt.

Eine Feuerbestattung ist nach katholischer Kirche natürlich längst erlaubt – wenn die Asche auf einem Friedhof aufbewahrt wird. Doch die Kirche plädiert nicht grundlos für den klassischen Brauch der Erdbestattung. Heiner Koch, Erzbischof von Berlin, hat sich im vorigen Herbst klar dazu positioniert: Diese Tradition stelle die hohe Würde des

Leibes als wesentlicher Teil der menschlichen Person ins Licht. Zudem sei es ein Symbol für eines der größten Geheimnisse des christlichen Glaubens: die Auferstehung und das Leben nach dem Tod in der Gemeinschaft aller Menschen mit Gott.

Unklar ist zudem, ob auch die Hinterbliebenen mit dieser „freieren“ Art der Bestattung zurechtkommen. Die Wichtigkeit eines Grabes gerade für sie ist nicht zu unterschätzen. Es gibt den Verstorbenen einen festen Ort, den die Angehörigen aufsuchen, an dem sie um sie trauern und in besonderer Weise ihrer gedenken, für sie beten und so die Gemeinschaft mit ihnen halten können – über den Tod hinaus.

Leserbriefe

Große Geburtstagsfreude



▲ Heinrich Lübke: Der damalige Bundespräsident besuchte 1962 die Bildpost-Redaktion. Foto: imago/Sven Simon

Zu „90 Jahre Katholische Sonntagszeitung“ in Nr. 22:

Als ehemaliger Mitarbeiter des Verlags Neue Bildpost und noch immer interessierter Leser und Abonnent freue ich mich ganz besonders, dass Sie auf den Geburtstagsseiten auch an die Neue Bildpost erinnern.

Ich kam 1973 zur Bildpost. Damals war die Verlagsverwaltung in Bödefeld, meinem Nachbarort. Die Redaktion befand sich in Lippstadt. Ich wurde damals in der EDV eingesetzt, die sich noch im Aufbau befand. Wir arbeiteten zunächst mit Lochkarten, dann Disketten und Magnetbändern, bis schließlich alle Abteilungen über Bildschirme an den Zentralrechner angeschlossen waren.

Zum 1. August 1989 verkauften die Gründer, Wilhelm Adelman und Gerhard Gierse, die Bildpost an die

Zwölf Stämme

Zu „Jesus nicht so ein Netter“ in Nr. 20:

Der BDKJ-Vorsitzende Wolfgang Ehrenlechner ist dafür, dass Priester heiraten und Frauen Priesterinnen werden dürfen. Gegen die Zulassung von Frauen zu kirchlichen Ämtern wird vom Lehramt eingewandt, dass die zwölf Apostel ausschließlich Män-

ner waren. Das ist richtig. Allerdings hat Jesus die zwölf Apostel als Repräsentanten der zwölf Stämme Israels ausgewählt (siehe Mt 19,28 und Lk 22,30), um das Judentum zu erneuern. Nach damaligem Recht konnten diese Repräsentanten nur Männer sein. Frauen hatten keine Rechte und wurden zum Beispiel nicht als gleichwertige Zeugen anerkannt.

Sankt Paulus Publikation in München. War die Firma bisher wirtschaftlich gesund, ging es nun beständig bergab. 1997 zog der Verlag nach Hamm zum Liborius-Verlag, das Verlagshaus Bödefeld wurde verkauft. Für alle bisherigen Mitarbeiter dieses Hauses folgte die Entlassung.

Das Bundespräsident Heinrich Lübke die Neue Bildpost besuchte, war für den Verlag eine besondere Ehre, aber keine allzu große Überraschung. Schließlich stammten Lübke und seine Gattin aus der Gegend. Beide verbrachten damals einige Wochenenden im Jahr im benachbarten Hotel Rimberg.

24 Arbeitsjahre verbrachte ich bei der Bildpost. Als ich 1973 dazu kam, betrug die Auflage 240 000 Exemplare weltweit. Nach der Schließung in Bödefeld waren es noch 90 000. Ich freue mich sehr, dass es die Zeitung noch gibt, und warte jedes Wochenende auf die neue Ausgabe.

Johannes Schöttler,
57392 Schmalleben

Ich gratuliere ganz herzlich zum Jubiläum! Ich bin seit knapp neun Jahren Leserin, aber ich werde es bis zu meinem Tod bleiben. Mir gefallen die Predigten und die Leserbriefe am besten. Ich würde mich zusätzlich über Berichte freuen wie zum Beispiel über Priester und ihre Haustiere. Jede Woche freue ich mich über die neue Ausgabe. Bitte weiter so!

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

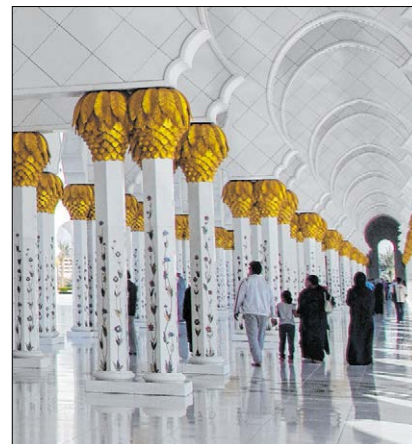
ner waren. Das ist richtig. Allerdings hat Jesus die zwölf Apostel als Repräsentanten der zwölf Stämme Israels ausgewählt (siehe Mt 19,28 und Lk 22,30), um das Judentum zu erneuern. Nach damaligem Recht konnten diese Repräsentanten nur Männer sein. Frauen hatten keine Rechte und wurden zum Beispiel nicht als gleichwertige Zeugen anerkannt.

Gerhard Hösle, 89335 Ichenhausen

Krasser Gegensatz

Zu „Wähler wollen Werte statt Bla-Bla“ in Nr. 20:

„Dass nämlich die wahre Leitkultur in Westeuropa nicht irgendein abstraktes Gebilde ist, sondern ganz einfach die christlich-abendländische Kultur, seit mehr als 1000 Jahren.“ – So etwas bekommt man nicht alle



▲ Der Islam: ein Fremdkörper in Westeuropa – meint unser Leser.

Foto: Helga Hauke/pixelio.de

Tage zu lesen. Johannes Müller bringt hier auf den Punkt, was sich in der Politik keiner zu sagen traut. Dort scheint man sich der christlichen Werte zu schämen. Nein, der Islam gehört nicht zu Westeuropa. Er ist und bleibt hier ein Fremdkörper!

Die ganzen Jahrhunderte hindurch wurde alles aufgeboten, um den Islam von Europa fernzuhalten. Aus gutem Grund. Heute hält man es für christlich, die Tore weit aufzumachen – nach der Devise: Alle Religionen sind gleichwertig, Gott wird nur in unterschiedlicher Weise angebetet. Ein fataler Irrtum, wie der islamistische Terror in den vergangenen Jahren gezeigt hat. Vieles im Koran steht in krassem Gegensatz zu dem, was Jesus lehrte.

Josef Konrad, 89358 Behlingen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

4. Rätselfrage

Mit dem II. Vatikanischen Konzil leitete die Kirche umfangreiche Neuerungen ein. Unter welchen Päpsten fand das Konzil statt?

P Johannes XIII.
und Pius XII.

G Paul VI. und
Johannes Paul I.

N Johannes XXIII.
und Paul VI.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

13. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

2 Kön 4,8–11.14–16a

Eines Tages ging Elíscha nach Schu-nem. Dort lebte eine vornehme Frau, die ihn dringend bat, bei ihr zu essen. Seither kehrte er zum Essen bei ihr ein, sooft er vorbeikam. Sie aber sagte zu ihrem Mann: Ich weiß, dass dieser Mann, der ständig bei uns vorbeikommt, ein heiliger Gottesmann ist. Wir wollen ein kleines, gemauertes Obergemach herrichten und dort ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter für ihn bereitstellen. Wenn er dann zu uns kommt, kann er sich dorthin zurückziehen.

Als Elíscha eines Tages wieder hinkam, ging er in das Obergemach, um dort zu schlafen. Er fragte seinen Diener Géhasi, was man für die Frau tun könne. Dieser sagte: Nun, sie hat keinen Sohn, und ihr Mann ist alt. Da befahl er: Ruf sie herein! Er rief sie, und sie blieb in der Tür stehen. Darauf versicherte ihr Elíscha: Im nächsten Jahr um diese Zeit wirst du einen Sohn lieblosen.

Zweite Lesung

Röm 6,3–4.8–11

Brüder und Schwestern! Wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, sind auf seinen Tod getauft worden. Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.

Sind wir nun mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden. Wir wissen, dass Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod hat keine Macht mehr über ihn. Denn durch sein Sterben ist er ein für alle Mal gestorben für die Sünde, sein Leben aber lebt er für Gott. So sollt auch ihr euch als Menschen begreifen, die für die Sünde tot sind, aber für Gott leben in Christus Jesus.

Evangelium

Mt 10,37–42

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Aposteln: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig.

Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig.

Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.

Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.

Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, wird den Lohn eines Propheten erhalten.

Wer einen Gerechten aufnimmt, weil er ein Gerechter ist, wird den Lohn eines Gerechten erhalten.

Und wer einem von diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist – amen, ich sage euch: Er wird gewiss nicht um seinen Lohn kommen.



Gedanken zum Sonntag

Als neue Menschen leben

Zum Evangelium – von Schwester Ursula Schwalke



„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig“: Mit dem Wort des heutigen Sonntagsevangeliums

haben Mönche und Nonnen eine reiche Erfahrung. Ihr Entschluss, dem Ruf Jesu zu folgen, stieß häufig bei der Familie auf wenig Gegenliebe. Denken wir nur an die heilige Clara von Assisi, die heimlich aus der Burg ihrer Eltern zu Franz von Assisi floh und ihr Leben dem Herrn weihte, ehe man sie zurückholen konnte.

Oder wem fällt nicht der heilige Thomas von Aquin ein, der wegen

seiner Absicht, dem Orden der Dominikaner beizutreten, von seinen Verwandten gefangen genommen wurde und in Haft blieb, bis er von dort fliehen konnte, um seiner Berufung nachzukommen. Andere wurden enterbt oder die Familie brach den Kontakt ab. Das ist auch heute zum Teil so.

Die Entscheidung, auf den Ruf Jesu hin in die Nachfolge einzutreten, bringt die Berufenen häufig in Konflikte mit den Angehörigen. Das gilt nicht nur für Mönche und Nonnen, sondern für alle, die sich dafür entscheiden, Gott an die erste Stelle ihres Lebens zu setzen. Und das sollten eigentlich alle Getauften tun. Aber ist das so einfach?

Jedes Mal, wenn ich dieses Wort aus dem Evangelium höre oder lese, erschrecke ich. Auch wenn ich in

der Profess ein endgültiges Ja zu der Berufung im Kloster gesagt und damit versprochen habe, Jesus nichts vorzuziehen, gibt es doch im Alltag mancherlei Versuchungen, anderes als Gott und die Nachfolge Jesu an die erste Stelle zu setzen. Solch eine Gelegenheit ist etwa, vorgesehene Gebetszeiten mit anderen Dingen auszufüllen oder eine andere Lektüre der Schriftlesung vorzuziehen, eine erbetene Hilfeleistung für eine Schwester zu verweigern oder Ähnliches.

Eine Ermutigung ist die Fortsetzung des heutigen Evangeliums, wenn Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ Gesandte des Herrn sind nicht nur die Priester und Seelsorger – das

kann auch ein Hilfesuchender sein, ein Mensch in Not, der eine Aufmunterung, ein gutes Wort oder Hilfe braucht.

Andere Maßstäbe

Viele setzen sich in diesen Tagen und Wochen für Flüchtlinge bei uns ein und folgen damit dem Wort des Herrn: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ So entsteht nicht nur Gemeinschaft untereinander, sondern auch mit Gott, mit Jesus. So verwirklichen wir, was wir aus dem Brief an die Römer in der zweiten Sonntaglesung hören: Als Getaufte sollen wir als neue Menschen leben, mit anderen Maßstäben, als sie in unserer Umwelt gelten – nach den Maßstäben des Evangeliums.



Das Fest Mariä Heimsuchung wird dieses Jahr vom Sonntag verdrängt. Die Darstellung des sogenannten Meisters der Spes nostra (um 1500, Rijksmuseum Amsterdam) zeigt Maria bei Elisabeth. Darunter bedenken vier Augustiner-Chorherren unter der Anleitung der heiligen Hieronymus (links) und Augustinus die Vergänglichkeit des Lebens. Im Hintergrund spielt das Jesuskind in einem Garten mit Engeln.

Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 13. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 2. Juli

13. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: 2 Kön 4,8-11.14-16a, APs: Ps 89,2-3.16-17.18-19, 2. Les: Röm 6,3-4.8-11, Ev: Mt 10,37-42

Montag – 3. Juli

Hl. Thomas, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlussegen (rot); Les: Eph 2,19-22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Joh 20,24-29

Dienstag – 4. Juli

Hl. Ulrich

Hl. Elisabeth von Portugal

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 19,15-29, Ev: Mt 8,23-27; **Messe vom hl. Ulrich/Messe von der hl. Elisabeth** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 5. Juli

Hl. Antonius Maria Zaccaria

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 21,5.8-20, Ev: Mt 8,28-34; **Messe**

vom hl. Antonius Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 6. Juli

Hl. Maria Goretti – Priesterdonnerst.

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 22,1-19, Ev: Mt 9,1-8; **Messe von der hl. Maria Goretti** (rot)/**Messe um geistliche Berufe** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 7. Juli

Hl. Willibald – Herz-Jesu-Freitag

M. vom Tag (grün); Les: Gen 23,1-4.19; 24,1-8.62-67, Ev: Mt 9,9-13; **M. v. hl. Willibald/M. v. Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jew. weiß); jew. Les und Ev v. Tg oder aus den AuswL

Samstag – 8. Juli

Hl. Kilian und Gefährten – Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Gen 27,1-5.15-29, Ev: Mt 9,14-17; **M. v. hl. Kilian u. Gefährten** (rot)/**M. Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); jew. Les und Ev v. Tg oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Gott, unser Vater,
du hast uns in der Taufe
zu Kindern des Lichtes gemacht.
Lass nicht zu,
dass die Finsternis des Irrtums
über uns Macht gewinnt,
sondern hilf uns,
im Licht deiner Wahrheit zu bleiben.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
deinen Sohn,
unsern Herrn und Gott,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in Ewigkeit.

Tagesgebet vom 13. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher



Die Mitbrüder können einen schon ganz schön in die Irre führen und dann hinterher scheinheilig fragen: War es nicht so?

Da hat doch einer in meiner Gemeinschaft zu mir gesagt: „Du, Jörg, unten steht dein Bruder!“ Ich hatte nicht damit gerechnet, dass plötzlich mein Bruder auftaucht. Aber freudig lief ich die Treppen der vier Stockwerke hinunter und war gespannt und froh, ihn nach längerer Zeit wieder einmal zu sehen.

Ich schaute mich an der Rezeption unseres Hauses um. Da war mein Bruder nicht – aber da stand, ein wenig verschämt, ein Bettler, der auf mich zukam. Blitzschnell ging mir durch den Kopf: Da hat sich mein Mitbruder über mich lustig gemacht, und ich konnte nur gute Miene zu bösem Spiel machen. Hätte nicht der andere ihn mit ein wenig Geld weiterschicken können? Aber der Bettler hatte nach mir gefragt – „mein Bruder“!

„Wer einem von diesen Kleinen ...“

Diese Art von Bruder kenne ich schon. Sie sind geschult genug, bei Ordensleuten anzuklopfen und zu sagen: „Wer einem von diesen Kleinen, von denen, die unten sind, einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, der gibt mir – Jesus – zu trinken.“ Dabei fragen sie ja gar nicht nach einem Becher Wasser, sondern nach Geld, um sich dann nebenan bei Aldi oder Lidl Alkohol zu kau-

fen. Wir haben Gutscheine zum Einkauf bei Aldi entwickelt und mit dem Geschäft abgesprochen: Für den Gutschein erhalten die Bettler Lebensmittel, aber keinen Alkohol und keine Zigaretten.

Was macht aber mein Bruder da unten? Er geht ins Geschäft und bittet andere Leute, ihm für den Gutschein fünf Euro zu geben. Und weil die Menschen freundlich sind und unseren Handel nicht kennen, tauschen sie den Gutschein in einen Fünf-Euro-Schein ein.

Mein Bruder von unten

Gegen diese Art von Bruder wirst du nie gewinnen. Sie fallen dir lästig. Du bekommst Ärger in deiner Seele. Du fühlst dich ausgenutzt oder gar belogen. Und sie scheinen unsterblich zu sein. Es gibt jedenfalls immer mehr, die auftauchen und etwas wollen – meine Brüder von unten.

Ich habe kein Rezept. Es hilft auch kein Gebet dagegen! Ich bin mir auch nicht sicher, dass Jesus in jedem Fall sagen würde: „Wer sie aufnimmt, der nimmt mich auf!“ Aber, lieber Gott, schenke mir Geduld, und ich werde weiterhin einen Gutschein in der Tasche haben und hoffen, dass der Bettler diesen Gutschein nicht in Bares verwandelt. Und wenn doch? Er bleibt mein Bruder von unten.

WORTE DER SELIGEN:
AN PAPST EUGEN III.

„Gönne dich dir selbst“

Berühmt sind die Ermahnungen Bernhards von Clairvaux, seines einstigen Lehrers, an Eugen. Bernhards Warnung vor Hyperaktivität soll diesmal an der Stelle von Worten des Seligen selbst stehen.

Bernhard schreibt dem Papst: „Wo soll ich anfangen? Am besten bei Deinen zahlreichen Beschäftigungen, denn ihretwegen habe ich am meisten Mitleid mit Dir. ... Wenn Du Dein ganzes Leben und Erleben völlig ins Tätigsein verlegst und keinen Raum mehr für die Besinnung vorsiehst, soll ich Dich da loben? Darin lobe ich Dich nicht. Ich glaube, niemand wird Dich loben, der das Wort Salomos kennt: ‚Wer seine Tätigkeit einschränkt, erlangt Weisheit‘ (Sir 38,24). Und bestimmt ist es der Tätigkeit selbst nicht förderlich, wenn ihr nicht die Besinnung vorausgeht. Wenn Du ganz und gar für alle da sein willst, nach dem Beispiel dessen, der allen alles geworden ist (1 Kor 9,22), lobe ich Deine Menschlichkeit – aber nur, wenn sie voll und echt ist. Wie kannst Du aber voll und echt Mensch sein, wenn Du Dich selbst verloren

hast? Auch Du bist ein Mensch. Damit Deine Menschlichkeit allumfassend und vollkommen sein kann, musst Du Dich also nicht nur für alle ändern, sondern auch für Dich selbst ein aufmerksames Herz haben. Denn was würde es Dir sonst nützen, wenn Du – nach dem Wort des Herrn (Mt 16,26) – alle gewinnst, aber als einzigen Dich selbst verlierst? Wenn also alle Menschen ein Recht auf Dich haben, dann sei auch Du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig Du selbst nichts von Dir haben? Wie lange bist Du noch ein Geist, der auszieht und nie wieder heimkehrt (Ps 78,39)? Wie lange noch schenkst Du allen andern Deine Aufmerksamkeit, nur nicht Dir selber? Du fühlst Dich Weisen und Narren verpflichtet und verkennst einzig Dir selbst gegenüber Deine Verpflichtung? Narr und Weiser, Knecht und Freier, Reicher und Armer, Mann und Frau, Greis und junger Mann, Kleriker und Laie, Gerechter und Gottloser – alle schöpfen aus Deinem Herzen wie aus einem öffentlichen Brunnen, und Du selbst stehst durstig abseits ... Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann der gut sein?



Seliger der Woche

Papst Eugen III.

geboren: in oder bei Pisa (Geburtsjahr unbekannt)
gestorben: 8. Juli 1153 in Tivoli
seliggesprochen: 1872
Gedenktag: 8. Juli

Bernardo Paganelli, so sein ursprünglicher Name, war Prior des Camaldulenserklusters und Domherr in Pisa, bis er 1138 in den Zisterzienserorden übertrat. 1145 wurde er als erster Zisterzienser zum Papst gewählt, musste aber wegen starker Gegnerschaft mehrfach aus Rom fliehen und von Viterbo aus regieren. Sein Anliegen war die innere Reform der Kirche. Mit Hilfe von Bernhard von Clairvaux rief er zum Zweiten Kreuzzug auf, der jedoch scheiterte. Dem Zeitgeist entsprechend gab er auch grünes Licht zum Kreuzzug gegen die heidnischen (slawischen) Wenden. Andererseits erließ er auch eine Bulle zum Schutz der Juden. Von ihm ist eine Vielzahl amtlicher Schreiben erhalten. *red*

Denk also daran: Gönne Dich Dir selbst. Ich sage nicht: tu das immer, ich sage nicht: tu das oft, aber ich sage: tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für Dich selbst da, oder jedenfalls sei es nach allen anderen. ...

Es ist viel klüger, Du entziehst Dich von Zeit zu Zeit Deinen Beschäftigungen, als dass sie Dich ziehen und Dich nach und nach an einen Punkt führen, an dem Du nicht landen willst. Du fragst, an welchen Punkt? An den Punkt, wo das Herz hart wird. ... Einem harten Herzen ist die Gottesfurcht und das Gespür für die Menschen abhanden gekommen. Schau, dahin ziehen Dich diese verfluchten Beschäftigungen, wenn Du so wie bisher weitermachst und Dich ihnen völlig auslieferst, ohne Dir etwas für Dich vorzubehalten. ... Du verausgabst Dich selbst in ihnen in sinnloser Mühe, die nur den Geist verseht, das Herz aushöhlt und die Gnade verpuffen lässt. Denn was sind die Früchte von all dem? Sind es nicht bloße Spinnweben?“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Eugen III. finde ich gut ...



„... weil er auch als Papst in Demut seinen väterlichen Freund, den heiligen Bernhard, um sein geistliches Wort als Wegbegleitung bittet, damit er nicht den Gefahren und den Belastungen dieses Amtes erliege. Das wunderbare Werk ‚De consideratione‘ (Über die Besinnung) hat bis heute nichts an Aktualität verloren, im Gegenteil, es ist für die heutige Zeit geschrieben.“

M. Gertrud Pesch, Äbtissin der Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld

Zitat

an Eugen III.

Bernhard ermahnt ihn, angesichts seines hohen Standes nicht zu vergessen, dass er Mensch ist und bleibt: „Denk darüber nach, in welchem Zustand Du geboren bist. Nimm die Verhüllung weg, die Du von Deinen Stammeltern geerbt hast und die von Anfang an ein Zeichen des Fluches war. Zerreiße den Lendenschurz aus Feigenblättern, der nur Deine Schande verhüllt, aber Deine Wunde nicht heilt ... denke nackt über Dich Nackten nach; denn nackt bist Du aus dem Schoß Deiner Mutter herausgekommen. Du trägst die Mitra? Du glitzerst von Edelsteinen, prangst in Seide, bist mit Federn geschmückt, mit kostbaren Metallen gespickt? ... wenn Du siehst, wie rasch das vorübergeht und wie schnell es vorbei ist, was tritt dann zutage? Der nackte, arme, erbärmliche und erbarmungswürdige Mensch. Der Mensch, der darunter leidet, ein Mensch zu sein; der sich schämt, nackt zu sein; der bedauert, geboren worden zu sein; der gegen seine Existenz aufbegehrt; der Mensch, der für die Mühsal, nicht für die Ehre geboren ist; der nur kurze Zeit lebt und deshalb mit Angst; der mit viel Erbärmlichkeiten behaftet ist, und deshalb mit viel Grund zur Klage. ... Das ist eine heilsame Verbindung, wenn Du daran denkst, dass Du der höchste Bischof bist und zugleich die jämmerlichste Asche nicht nur warst, sondern immer noch bist.“



▲ In einigen kenianischen Dörfern bekommen Bauern finanzielle Unterstützung. Über die Verwendung des Gelds dürfen sie selbst entscheiden.

Symbolfoto: imago

ALTERNATIVE ENTWICKLUNGSHILFE

Zukunftspläne statt Angst

US-Hilfsorganisation testet in Kenia das bedingungslose Grundeinkommen

Wenn Patricia Okuro ruft, dann laufen die Hühnerschnurstracks auf ihren neuen Stall zu. Den Verschlag hat die Kenianerin mit Hilfe von Spenden der US-amerikanischen Hilfsorganisation „GiveDirectly“ gebaut. „Ich will mir ein Geschäft aufbauen, mit dem ich in Zukunft etwas Geld verdienen kann. Eier und Hühner kann ich auch verkaufen, wenn ich alt bin“, sagt Okuro.

In Kenia hat „GiveDirectly“, gegründet im Jahr 2011, vor wenigen Monaten den weltweit bisher größten Feldversuch über die Auszahlung eines bedingungslosen Grundeinkommens begonnen. Anders als in anderen Modellversuchen erhalten hier aber nur Menschen Geld, deren Einkommen unter dem Existenzminimum liegt. In drei Testreihen werden rund 26.000 Menschen in 200 Dörfern unterstützt. In 40 Dörfern bekommen die Bewohner den Beitrag monatlich zwölf Jahre lang ausbezahlt, 80 Dörfer nur zwei Jahre. Und in weiteren 80 Siedlungen bekommen die Menschen den Gesamtbetrag gleich am Anfang in zwei Tranchen ausbezahlt. Um die Effekte beurteilen zu können, erhält eine Kontrollgruppe aus 100 Dörfern kein Grundeinkommen. Von seinen ersten 500 Dollar hat sich

Bauer Akuku eine Wasserpumpe gekauft, mit der er seine Felder effektiver bewässern kann. Eine junge Mutter bezahlt mit ihren monatlichen 20 Euro die Schulgebühren ihres Sohnes.

Anders als andere Hilfsorganisationen, die oft Einzelprojekte unterstützen, setzt „GiveDirectly“ auf Bargeld. „GiveDirectly“ akzeptiert es, dass wir alt genug sind und selbst wissen, was für uns gut ist“, sagt Dorfvorsteher Comas Otiato. Und Raphael Gitau, der Direktor von „GiveDirectly“ in Nairobi, erklärt: „Im Vorfeld war die Skepsis groß. Es hieß, die Menschen würden faul, die Menschen würden das Geld nur für Alkohol ausgeben. Aber Befragungen zeigen, dass nichts davon in einem größeren Ausmaß geschieht.“

In Namibia gestoppt

Die Idee erinnert an ein Projekt zum Grundeinkommen in der Ortschaft Otjivero in Namibia. Als dort 2008 und 2009 jeder der rund 1200 Einwohner monatlich 100 namibische Dollar bekam, verbesserte sich die Bildungs- und Ernährungssituation. Die Kriminalität ging zurück. Die lokalen Märkte wurden gestärkt. Trotz der positiven Erfahrungen stellte die namibische Regierung

das Vorhaben ein. Die nun von „GiveDirectly“ angestrebte Studie führt das Konzept in einer neuen Größenordnung fort.

Ob aber wenige größere Beträge sinnvoller sind als regelmäßige kleine, muss das Experiment, das von den US-Universitäten MIT und Princeton begleitet wird, erst noch zeigen. Schon jetzt aber steht fest, so berichten es Journalisten, die bereits vor Ort waren, dass die bezuschussten Dorfbewohner – befreit vom täglichen Kampf ums Überleben – plötzlich anfangen, Zukunftspläne zu schmieden. In etlichen Dörfern haben sich Spargemeinschaften gebildet, die gemeinsam größere Projekte, wie etwa den Neubau einer Schule oder die gemeinsame Anschaffung von Landmaschinen, anstreben.

Finanziert wird das auf rund 30 Millionen US-Dollar veranschlagte Projekt über Spenden; auch aus Deutschland. Neben Ebay-Gründer Pierre Omidyar unterstützt auch Google „GiveDirectly“, das derzeit die Szene der traditionellen Entwicklungshilfe regelrecht aufmischt. Und genau das ist auch so gewollt, erklärt William Lee, der Direktor der Hilfsorganisation. „Zu glauben, dass irgendjemand in den USA oder Europa besser beurteilen kann, was

arme Menschen in Afrika brauchen, ist doch ein bisschen naiv“, sagt er.

Das freilich sehen die kirchlichen Organisationen anders. Während man bei Misereor mit einer offiziellen Einschätzung noch zögert, kritisiert Luise Steinwachs, die Leiterin des Referats Ernährungssicherheit vom evangelischen Entwicklungsdienst „Brot für die Welt“, dass „GiveDirectly“ Parallelstrukturen aufbaue, und nicht mit vorhandenen Partnerorganisationen zusammenarbeite wie das die christlichen Dienste tun. Außerdem vermisst sie eine ganzheitliche Herangehensweise, die auch die Ursachen von Armut und fehlender Bildung in den Blick nehme. „Armutssituationen sind komplex und durch einen zeitlich begrenzten Transfer von Bargeld alleine nicht langfristig zu lösen“, sagt sie.

Derartige, grundsätzliche Überlegungen fechten die Kenianin Patricia Okuro jedoch kaum an. In wenigen Tagen bekommt sie ihre zweite Geldzahlung. Davon möchte sich die Bäuerin noch mehr Hühner kaufen. Schon jetzt verdient sie sich mit ihrem neuen Business mehr als je zuvor bei ihren vielen kleinen Tages- oder Gelegenheitsjobs, sagt sie stolz.

Andreas Kaiser

FRIEDENSPROJEKT BEI BETHLEHEM

Das Böse mit Gutem überwinden

„Zelt der Völker“ setzt Zeichen der Hoffnung gegen Gewalt und Hoffnungslosigkeit



▲ Emsiges Treiben beim Abschlussfest des Kindersommerlagers im „Zelt der Völker“.

Foto: Kathie King

Daoud Nassar ist Palästinenser und Christ. Seit rund 100 Jahren lebt seine Familie auf einem Weinberg bei Bethlehem. Das israelische Militär wollte ihn von dort vertreiben. Doch Nassar weigert sich, seine Heimat zu verlassen. Sein friedlicher Widerstand und sein Friedensprojekt haben ihn bekannt gemacht: „Tent of Nations“ heißt es – „Zelt der Völker“.

Unweit der jüdischen Siedlung Neve Daniel zweigt eine kleine geteerte Straße ab. Schon nach wenigen hundert Metern ist der Weg aufgebrochen und durch große Steine blockiert. In der prallen Mittagssonne geht es zu Fuß weiter. Bald taucht rechts ein Maschendrahtzaun auf, mit einem unverschlossenen Eisentor, daneben ein Schild mit der Aufschrift: „Tent of Nations – People Building Bridges“ (etwa: Zelt der Völker – Völker bauen Brücken).

Wer das Tor öffnet, dem fällt schon bald ein weiteres Schild ins Auge. „We refuse to be enemies – Wir weigern uns, Feinde zu sein“ steht darauf in englischer, deutscher, arabischer und hebräischer Sprache. Auf dem Hügel, dem Kern der Anlage, wimmelt es von Schulkindern aus den umliegenden Dörfern. Es ist der letzte Tag des zweiwöchigen Sommerlagers. Eine Band übt ein Musikstück für die Abschlussfeier

ein. Langsam tröpfeln die eingeladenen Eltern ins „Festzelt“.

Wo ist Nassar? Ein Volontär mit langem blonden Haarzopf zeigt in Richtung Musikgruppe: „Dort muss er sein.“ Und schon taucht er auf, dieser Mann mit klarem Blick und wettergegerbten Gesicht unter einem Hut, wie ihn Filmarchäologe Indiana Jones tragen würde. Doch Daoud Nassar will nicht nach verlorenen Schätzen graben, sondern den Schatz seines Vaters und Großvaters, das ihm vererbte Land, bewahren. Er schüttelt die dargebotene Hand und erklärt sich zu einem Gespräch bereit.

„Ich wurde 1970 in Beit Jala als evangelisch-lutherischer Christ geboren“, erzählt Nassar, auf einer Gartenmauer sitzend. „Aufgrund persönlicher Kontakte meines Lehrers zur Bibelschule Schloss Klaus in Oberösterreich besuchte ich diese und schloss 1991 mit einem österreichischen Abitur ab.“ Zurück in Palästina studierte er an der Universität Bethlehem. Nassar ist verheiratet und hat drei Kinder.

Seit September 2000 ist der heute 46-Jährige Leiter des Projekts „Tent of Nations – Zelt der Völker“. „Ich organisiere Jugendtreffen auf meinem Landbesitz und bereise die

Welt zu Vortragsveranstaltungen“, sagt er. Den 42 Hektar großen Weinberg knapp zehn Kilometer von Bethlehem entfernt kaufte vor mehr als 100 Jahren Nassars Großvater Daher.

„Der Traum meines Vaters Bishara war es, aus diesem Grundstück einen Ort des Friedens und der Begegnung zu machen. Seit 1991 vertritt unsere Familie ihre durch osmanische, britische, jordanische und israelische Dokumente verbrieften Besitzrechte vor israelischen Gerichten in der Hoffnung auf Frieden in Gerechtigkeit.“

Der Weinberg befindet sich seit Unterzeichnung des Oslo-Abkom-

mens zwischen Israelis und Palästinensern 1995 in der sogenannten Zone C der Palästinensergebiete – „und damit unter voller israelischer Zivil- und Sicherheitskontrolle“, erklärt Nassar. „Es ist daher dort sehr schwierig für uns Palästinenser.“

Bereits 1991 hatten die israelischen Behörden den Weinberg zu Staatsbesitz erklärt. „Der zwölfjährige Rechtsstreit vor Militärgerichten und zuletzt vor dem obersten israelischen Gerichtshof hat unsere Familie 150 000 Dollar gekostet“, sagt Nassar. „Dann hat man auf andere Weise versucht, uns das Grundstück abzukaufen. Aber das Land ist wie unsere Mutter. Und wer verkauft schon seine Mutter?“

13 Abrissbefehle

Seit der Gründung des Projekts „Zelt der Völker“ haben israelische Siedler Bäume zerstört, Wassertanks beschädigt, die Familie mit Waffen bedroht und versucht, Straßen durch das Weinberggelände zu bauen, sagt Nassar. „Wir erhielten 13 Abrissbefehle wegen Baus ohne Genehmigung – nur weil wir Zelte für unsere Tiere errichtet hatten“, empört er sich.

„Seit 1991 leben wir in der Isolation, seit die Straße durch israelische Behörden blockiert wurde. Ein Jahr später rissen jüdische Siedler 250 Olivenbäume aus. Doch drei Wochen später sponserte eine israelische Organisation die Pflanzung von 250 neuen Olivenbäumen. Ein Leuchtfeuer der Hoffnung für mich und meine Familie.“

Wie reagiert Nassar auf diese beinahe tägliche Diskriminierung? „Die normale Reaktion wäre Gewalt oder Resignation“, antwortet er. „Das ist für mich aber keine Op-



◀ Daoud Nassar und seine Frau Jihan. Sie hat ein Programm zur Förderung der Frauen im nächstgelegenen Dorf Nahalin entwickelt.



▲ Das unverschlossene Tor mit dem Schild „Völker bauen Brücken“ lädt den Besucher zum Eintreten ein. Fotos: Fleckenstein (2)

tion. Ich habe mich für einen dritten, gewaltfreien Weg entschieden: das Böse mit Gutem zu überwinden, Hass mit Liebe und Finsternis durch Licht. Unter diesem Motto ist schließlich das Projekt ‚Tent of Nations‘ entstanden.“

Im Rahmen des Projekts rief Nassar eine Reihe von Bildungsprogrammen für Palästinenser ins Leben: „Eines davon ist das Pflanzungsprojekt. Ich lade Besucher dazu ein, Bäume auf dem Grundstück zu pflanzen als Zeichen für die Zukunft des Landes. Ich glaube fest daran, dass Frieden von unten her wachsen muss.“

Die Sommercamps sollen palästinensische Kinder und Jugendliche ermutigen, etwa ihr künstlerisches Talent oder ihre Begeisterung für Musik zu entdecken. „Es ist sehr leicht, in Selbstmitleid zu versinken und in eine Art Opfermentalität zu fallen“, sagt Nassar. „Ich möchte die Kinder wissen lassen, dass sie in der Lage sind, ihre eigene Zukunft zu gestalten.“

Auch Nassars Frau Jihan ist in das Projekt eingebunden. Sie hat ein Förderprogramm für Frauen im nächstgelegenen Dorf Nahalin entwickelt. „Jihan unterrichtet dort Frauen und Mädchen, die keinen Zugang zu einer angemessenen Ausbildung in Informatik, Englisch, Kunst und Hauswirtschaft haben. Das ist sehr entscheidend, damit die Frauen eine würdige Rolle in der Gesellschaft spielen können.“

Da auf Nassars Weinberg weder die Strom- noch die Wasserversorgung gesichert sind, hat er auch dafür ein eigenes Programm entwickelt: „Wir sammeln jeden Tropfen Regenwasser für unseren eigenen Bedarf, aber auch um den Garten zu bewässern und das Vieh zu tränken. Dank einer großzügigen Spende konnten wir uns eine Solaranlage für die Elektrizität leisten.“

Die Wasserversorgung ist bis heute nicht einfach. „Durch unsere Toiletten müssten wir zu viel Wasser verbrauchen. Ein israelischer Volontär kam auf die Idee von Komposttoiletten. Tatsächlich ließ sich durch seine Hilfe dieser Gedanke in die Tat umsetzen. Wir sind ihm bis heute sehr dankbar dafür“, sagt Nassar.

Trotz all der Schwierigkeiten, trotz der Frustration, die auch ihn bisweilen erfüllt, will Nassar nicht aufgeben. „Gerade unsere Frustration weckt in uns neue Energien und schöpferische Ideen, einen positiven Weg zu beschreiten“, ist er sich sicher. „Mein Ziel ist es, Menschen einzuladen, auch Israelis, und ihnen zuzurufen: Kommt und seht. Seid offen! Macht gemeinsam mit uns die Erfahrung, dass es möglich ist, aus dem Geist der Bergpredigt Land und Menschen umzugestalten. Werden doch dort die Friedenstifter Kinder Gottes genannt.“

Friedliche Koexistenz

Frieden ist möglich, ist Nassar überzeugt – durch gegenseitiges Verstehen. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen“, zitiert er noch einmal die Bergpredigt. Gewaltlosigkeit ist für ihn unabdingbar. „Wir gehören doch alle zu diesem Land, Palästinenser und Israelis. In friedlicher Koexistenz. Die Menschen, die zu uns kommen, sollten mit einer Botschaft der Hoffnung und des Friedens im Herzen nach Hause gehen können.“

Ganz so wie die Hirten vor 2000 Jahren auf den Feldern vor den Toren Bethlehems. „Sie lebten damals unter römischer Besatzung. Vielleicht herrschte Ausgangssperre. Möglicherweise mussten sie mehrere Checkpoints passieren. Doch niemand konnte sie aufhalten, die gute Nachricht weiterzugeben.“

Karl-Heinz Fleckenstein

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



WESCO Flötenwasserkessel „Cookware Retro“

Für alle Herdarten geeignet, auch für Induktion, 2 l Fassungsvermögen. Material: Edelstahl, pulverbeschichtetes Stahlblech. Farbe: weiß.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Trolley- und Taschenset, 4-teilig

2 Trolleys (ca. B 42 x H 63 x T 24 cm und ca. B 36 x H 54 x T 21 cm), 1 Tasche zum Aufstecken auf das Trolleygestänge und 1 Kosmetiktasche. Aus strapazierfähigem Polyester. Farbe: schwarz.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt**.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

Flötenwasserkessel
9003168

Media Markt Geschenkkarte
6418805

Trolley- und Taschenset
2731071

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der **neue** Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,00.

IBAN

BIC

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 84,00.

Datum / Unterschrift

Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Weyers' Welt

Die Medien reden uns oft ein, wir benötigten zu außergewöhnlichen Gelegenheiten unseres Lebens auch außergewöhnliche Orte. Da sieht man etwa Fotos von einer Trauung im U-Boot und Ähnliches. In der Heilsgeschichte ist das viel undramatischer: Jesus wird in einem Allerweltsstall geboren. Vorher geht Maria zu Elisabeth. Die gibt die erste offizielle Erklärung zur Messias-Existenz Jesu ab.

Die Tante Mariens verkündet ihrer schwangeren Nichte: „Gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt.“ Das ist für die Welt die lebensrettende Nachricht. Sie geschieht weder an einem bedeutenden Ort noch mit irgendeinem Aufwand, nämlich zwischen Tür und Angel beim Eintritt Mariens in das ganz normale Haus ihrer Tante.

Später wird das nicht anders sein. Für uns ist der Abendmahlssaal etwas Außergewöhnliches – aber eben nur für uns. Jesus hat das Abendmahl mit den Jüngern in einem Raum gefeiert, der ein Zimmer war, wie Zimmer damals aussahen. Er hat dazu keinen repräsentativen Saal in einem Fünfsternehotel gemietet. Natürlich ist er auch in einen außergewöhnlichen Raum gegangen, nämlich in den Tempel. Seine Verkündigung aber ist an den normalen Orten des Lebens zu hören.

Da scheint uns etwas verlorengegangen zu sein. Wir meinen, man könne dem Herrn nur bei nichtnormalen Gelegenheiten und an nichtnormalen Orten begegnen. Natürlich gibt es außerordentliche Feste der Begegnung mit Jesus an außerordentlichen Orten. Wir haben ja schließlich Kirchen. Die müssen da sein und sind wichtig.

Aber Jesus begegnet uns sowohl in der Kirche als auch bei uns zu Hause. Wir können ihn zwischen Tür und Angel erkennen und loben, so einfach wie Maria und Elisabeth ihn in ihrem normalen Zuhause erkannt und gelobt haben.



Pfarrer
Klaus Weyers

BUCHPROJEKT

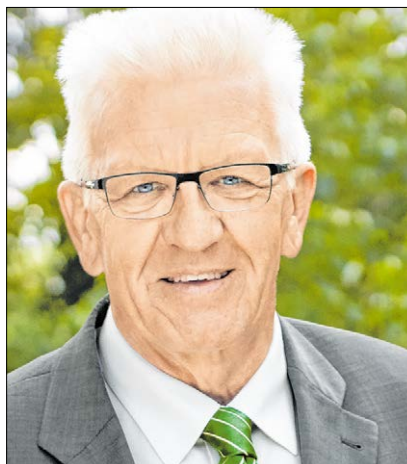
Nach Werten und Normen fragen

Alle Fraktionen: Baden-Württembergische Landtagsabgeordnete kommentieren Bibelstellen

STUTTGART (epd/red) – Die baden-württembergische Landtagspräsidentin Muhterem Aras (Grüne) hat eine „Abgeordnetenbibel“ vorgestellt. Das 204 Seiten starke Buch enthält Kommentare von 90 Landtagsabgeordneten aller Fraktionen zu einer Bibelstelle oder einem Zitat von Martin Luther.

Laut Aras soll das Buch helfen, den Abgeordneten als Menschen näher zu kommen und sie nicht nur als Funktionsträger wahrzunehmen. Die Bibel rege dazu an, stets neu nach Werten und Normen auch für politische Entscheidungen zu fragen. Ergänzt wird das Buch von Videos, in denen die Autoren ihre Beiträge präsentieren.

Die meisten der bibelfesten Abgeordneten – nämlich 34 – stellt die CDU, gefolgt von den Grünen (26) – jener Partei, die vielen als kirchen- und glaubensfern gilt. Auch 17 Sozialdemokraten haben sich an dem Projekt beteiligt, ebenso neun Abgeordnete der FDP. Die AfD stellt mit



▲ Kommentiert Martin Luther: Winfried Kretschmann. Foto: gruene-bw.de

nur vier Autoren das kleinste Kontingent – auch in Relation zu ihren Abgeordneten im Landtag.

Grünen-Ministerpräsident Winfried Kretschmann, ein bekennender Katholik, schreibt über das Luther-Zitat „Nur wer sich entscheidet, existiert“. Auch sein Vize Thomas Strobl (CDU) entschied

sich für einen Ausspruch des Reformators: „Ein Christenmensch ist ein freier Mensch und niemandem Untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann Untertan.“

Gesammelt hat die Beiträge der evangelische Theologe und Journalist Hanno Gerwin. Die Beauftragten der Evangelischen Landeskirchen und der katholischen Diözesen bei Landtag und Landesregierung, Volker Steinbrecher und Gerhard Neudecker, unterstützten ihn dabei. Finanziert wird das Projekt von den Landeskirchen und Diözesen, Sponsoren sowie der Deutschen Bibelgesellschaft.



Information

Alle Texte und Filme finden Sie im Internet unter: www.abgeordnetenbibel.de. Das Buch ist

beim Verlag Regionalkultur erschienen (ISBN 978-3-95505-021-4) und kostet 16,90 Euro.

Leserbriefe

Der Kaiserin alte Kleider



▲ Aus Maria Theresias Hochzeitskleid wurde dieses Messgewand. Foto: privat

Zu „Wer sticht, sündigt nicht“ in Nr. 19:

Ich war sehr erfreut über den sehr guten Beitrag von Veit-Mario Thiede über Maria Theresia. Am meisten gefreut hat mich die Anmerkung über die handwerklichen Fähigkeiten dieser Kaiserin – noch dazu, wo ich selbst einige solcher Arbeiten erlernt habe.

Wir haben hier in Marktredwitz eine kleine Kirche zu Ehren der heiligen Theresia, die die Kaiserin hat bauen lassen, als Marktredwitz noch zu Österreich gehörte. Ein Teil der Bevölkerung war katholisch geblieben. Weil wir unsere Bartholomäuskirche aber an die Lutheraner abzugeben hatten, mussten unsere Katholiken zu Fuß in die Nachbargemeinde Waldershof laufen.

Erst durch Maria Theresias Eingreifen und den anschließenden Neubau einer kleinen Kirche trat eine gewisse Duldung der kleinen katholisch gebliebenen Einwohnergruppe ein – unter militärischem Schutz der österreichischen Soldaten. Unter der protestantischen Bevölkerungsmehrheit löste das ziemlichen Unmut aus.

Für die neue Barockkapelle hat Maria Theresia aus ihrem Hochzeitskleid ein Messgewand, eine sogenannte Casula, herstellen lassen und überdies auch bei den Stickarbeiten Hand angelegt. Jedes Jahr am Namensfest der heiligen Theresia am 15. Oktober, dem Patrozinium also, trägt der Priester dieses Messgewand.

Karl Hofmann, 95615 Marktredwitz

Nicht biblisch

Zu „Am siebten Tag sollst du ruhen“ in Nr. 21:

Der Sonntag ist kein biblischer Ruhetag. Der erste Wochentag war ursprünglich ein heidnischer Anbetungstag, an dem die Heiden ihren Sonnengott verehrten. Der biblische Ruhetag ist dagegen der siebte Tag, der Sabbat, Samstag, von Gott bei der Schöpfung eingesetzt, von Gott gesegnet und geheiligt, für alle Menschen und für ewig gültig (Mt 5,18). Kaiser Konstantin der Große unterzeichnete im Jahre 321 nach Christus das erste Sonntagsgesetz.

Heinz Krüger, 27299 Langwedel

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

BESONDERE VERBINDUNG

Vereint am Grab des Mörders

Italienische und deutsche Gemeinde setzen sich gemeinsam für Versöhnung ein

Marius Langer hält inne. In der Hand trägt der Schondorfer eine Kerze. „In dieses kleine Licht lege ich meine ganze Sehnsucht nach Frieden“, sagt er andächtig. Dann ergreift Andrea Weißenbach das Wort: „In diesem Augenblick betet auch die Gemeinde von Boves. Wir sind glücklich, dass die Orte in Freundschaft zusammengefunden haben.“

Im Altarraum der Oberschondorfer Kirche St. Anna stehen mit Trauerbändern versehene Fotografien von Don Mario Ghibaud und Don Giuseppe Bernardi, zwei Geistlichen aus der italienischen Stadt Boves. Die beiden wurden am 19. September 1943 von deutschen Soldaten ermordet, die bei einem Massaker 350 Häuser niederbrannten und viele Zivilisten töteten.

Der Befehlshaber, Joachim Peiper, liegt auf dem kommunalen Teil des Oberschondorfer Friedhofs begraben. Auf dem Weg, die grauenvolle Vergangenheit ihrer Heimat aufzuarbeiten, ist eine Abordnung aus Boves erstmals 2013 mit Schondorf am Ammersee in Kontakt getreten. Daraus entstand eine Verbindung, die Zeichen für Frieden und Versöhnung setzt. Gegenseitige Besuche und ein monatliches Friedensgebet – zeitgleich in Boves und in Schondorf – sind Signale über Grenzen hinweg, die Versöhnungsarbeit fortzusetzen.

Bei der deutsch-italienischen Gedenkstunde in der Kirche St. Anna betonten Vertreter beider Gemeinden die Friedensbrücke, die zwischen Schondorf und Boves entstand. Es sei ein wertvolles Beispiel für grenzübergreifende Versöhnung und Freundschaft. Unter den Gästen aus Italien waren Nichten der beiden ermordeten Geistlichen. Auch ein gemeinsamer Besuch an Peipers Grab stand auf dem Programm.

Hochburg des Widerstands

Boves ist eine Gemeinde mit rund 10000 Einwohnern und liegt in der italienischen Provinz Cuneo im Piemont, direkt an der französischen Grenze. Während des Zweiten Weltkrieges war Boves ein Ort des italienischen Widerstands. Nach dem Waffenstillstand von Cassibile vom 3. September 1943, als das Bündnis zwischen Deutschland und Italien zerbrach, besetzte eine Ein-



▲ Der Boves-Kreis der Pfarreiengemeinschaft Utting-Schondorf und die Mitglieder der „Associazione Don Bernardi e Don Ghibaud“ aus Boves treffen sich zum gemeinsamen Friedensgebet in der Oberschondorfer Kirche St. Anna. Foto: Bentele

heit der 1. SS-Panzer-Division unter Peiper den Ort, um Partisanen zu finden. Die Soldaten brannten das Ortszentrum nieder und brachten Zivilisten um.

Joachim „Jochen“ Peiper stammte aus Berlin und war zunächst Adjutant des Reichsführers SS, Heinrich Himmler. Nach Kriegsbeginn war er hoch dekorierter Standartenführer der Waffen-SS. Dass der als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilte Peiper auf dem kommunalen Teil des Schondorfer Friedhofs liegt, war dort lange nicht bekannt. Auch die Beziehung zur Ammerseegemeinde, welche ein Familiengrab dort rechtfertigen würde, sei nicht klar, sagt Schondorfs Bürgermeister Alexander Herrmann.

Die Todesstrafe wurde 1951 in eine lebenslange Haftstrafe umgewandelt, die Peiper in der Justizvollzugsanstalt Landsberg antrat. 1956 wurde er wegen guter Führung entlassen. Er ging nach Südfrankreich, kehrte nach Deutschland zurück und lebte dann erneut in Frankreich, wo er zu Tode kam. Die Umstände liegen im Dunkeln. Seine verkohlte Leiche mit Brustschuss wurde in

seinem abgebrannten Haus in Traves (Frankreich) gefunden.

Dem Frieden verbunden

1980 entstand in Boves eine „Friedensschule“: ein Projekt, das von der Stadt finanziert und organisiert wird. „Vereine gibt es viele, die sich dem Friedensgedanken verbinden, das ist wunderbar. Aber für mich ist es in erster Linie auch eine öffentliche Aufgabe“, sagt Maurizio Paoletti, der Bürgermeister von Boves. Die Kriegsvergangenheit war der Impuls für die Schule. „Wir sind eine zweimal abgebrannte, gebrandmarkte Stadt und von der Geschichte geprägt.“ Deshalb habe man 1980 mit großer Hoffnung Richtung Friedenssicherung gedacht, „aber heute, mit den internationalen Konflikten hat unsere Einrichtung eine neue Bedeutung bekommen – sie ist wichtiger denn je“.

Die Friedensschule in Boves ist für jedermann zugänglich. Bekannte Persönlichkeiten – Friedensforscher, Literaten, Künstler, Zukunftswissenschaftler, Politiker – bieten Seminare, Vorträge und Workshops an.

Vor allem Schulen nehmen an Fortbildungen teil. Schondorfs Bürgermeister Herrmann gefällt die Idee der Friedensschule: „Lebt man einem Kind Frieden vor, wird es Frieden geben. Gibt man Kindern Krieg vor, wird Krieg kommen.“ Sehr berührt war Herrmann nach eigener Aussage, als Boves im September 2015 zu einem Friedensmarsch einlud.

Wie der Besuch aus Deutschland von der italienischen Bevölkerung aufgenommen werden würde, sei im Vorfeld nicht absehbar gewesen, sagt Herrmann. „Aber es war ein überaus beeindruckendes Ereignis, das wir nicht vergessen.“ Kein Wunder, meint Maurizio Paoletti: „Alexander Herrmann hat eine berührende Rede in italienischer Sprache gehalten, die auch vom italienischen Fernsehen ausgestrahlt wurde.“

Inzwischen gibt es einen Freundschaftsvertrag zwischen Boves und Schondorf. Der Fokus der beiden Gemeinden liegt auf der europäischen Partnerschaft. „Unsere Arbeit möge Früchte tragen für die junge Generation“, wünschen sich die beiden Bürgermeister. Beate Bentele

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv,
(Wiederholungen um 22.30 Uhr und montags, 11.00 und 16.30 Uhr) und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1M zu allen a.tv-Sendezeiten über den a.tv-Kanal (Augsburg-Ausgabe) und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu“ (Allgäu-Ausgabe).

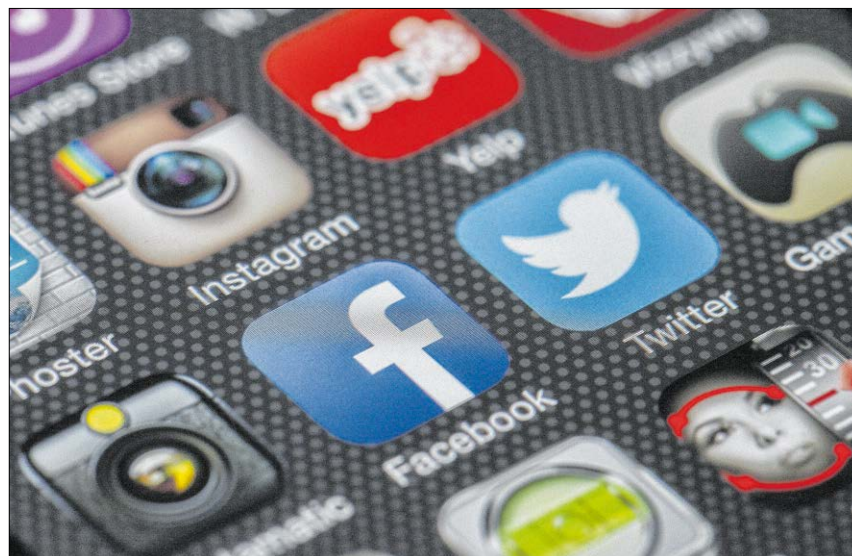
„Wir sind immer ganz nah dran. Bach in Rokoko, Nightfever, Rorate im Advent und Neue Geistliche Musik zur Weihnachtsmette – Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv



▲ Twitter ist eines der bekanntesten „sozialen Netzwerke“.

Fotos: gem

Glauben „zwitchern“?

Twitter-Gottesdienste: Ein kritischer Bericht

Spätestens seit US-Präsident Donald Trump mit seinen teils mehrdeutigen, teils skurrilen Kurzbotschaften die Welt in Atem hält, ist der Online-Nachrichtendienst Twitter (etwa: Gezwitcher) in aller Munde. Selbst der sonntägliche ARD-„Tatort“ wird live via Twitter kommentiert. Da überrascht es nicht, dass mittlerweile auch Twitter-Gottesdienste angeboten werden. Unser Mitarbeiter Sascha Zimmermann hat einen verfolgt – und ist nicht begeistert:



▲ Bekannt für seine Twitter-Nachrichten: US-Präsident Donald Trump.

Es ist Freitagabend. Im Kurznachrichtendienst Twitter läuft gerade ein „Twitter-Gottesdienst“ – und eine gute Bekannte zwitchert mit. Das hält mich bei der Stange. Den Überblick zu behalten, fällt aber schwer. Also frage ich unter dem Hashtag #twigo nach. Viel erfahre ich dadurch nicht. Immerhin gibt es den Account „Twittergottesdienst“, der eine Art Moderator zu sein scheint. Und ich erkenne so etwas wie eine rote Linie. „Liturgie“ möchte ich das nicht nennen.

Und wie das in den „sozialen Netzwerken“ im Internet oft so ist – eines wird schnell klar: Nicht nur gläubige Christen sind hier vertreten, sondern auch intolerante Hetzer und die üblichen „Trolle“, die durch ihre ständigen Kommentare bestenfalls nerven, vornehmlich aber Hass schüren. Das macht keinen Spaß.

Was aber noch viel bedeutender ist: Es geht alles so schnell. Ein Kommentar, ein „Tweet“, folgt auf den nächsten. Ein Gottesdienst ist für mich eine Möglichkeit, zu entschleunigen und die Sinne neu auszurichten. Hier passiert das Gegenteil. Die Geschwindigkeit führt bei mir zu zunehmendem Stress und wachsendem Unwohlsein.

Das ist nichts für mich. Ich klinke mich wieder aus. „Gott auch in virtuellen Welten zu begegnen“ sagt eines der aktuellen Plakate zum Reformationsgedenkjahr. Hier, bei diesem Twitter-Gottesdienst, bin ich ihm definitiv nicht begegnet. Das war eher ein unheiliger Geist, der da durch die Welt der 140 Zeichen gezogen ist.

Dass es auch anders geht, erlebe ich ein paar Tage später unter dem Hashtag #twomplet. Da führt schon seit Jahren eine kleine Gruppe Freiwilliger jeden Abend um 21 Uhr durch eine halbstündige Online-Andacht, bei der man wahlweise still mitlesen oder tippend mitbeten kann. Schon allein, weil die Reichweite dieses Angebots überschaubar ist, ist die Geschwindigkeit deutlich reduzierter. Zudem bleiben die üblichen „Trolle“ fern, wodurch die Teilnahme deutlich angenehmer ist.

Um neue Gottesdienstformen bewerten zu können, muss man sie erst einmal ausprobieren. Insofern war es richtig, einmal einen #twigo versucht zu haben. Man muss aber auch erkennen, wenn etwas nicht funktioniert.

VERLOSUNG

Meisterwerk der Science-Fiction

Stanisław Lems „Solaris“: Mehrfach verfilmt – Blu-ray-Box enthält zwei Kinofilme

Es gibt wohl kaum ein Werk der Science-Fiction-Literatur, das häufiger verfilmt und für die Bühne adaptiert wurde: Dreimal schon war „Solaris“, das Genre-Meisterwerk des polnischen Autors Stanisław Lem (1921 bis 2006) aus dem Jahr 1961, auf Leinwand und Bildschirm zu sehen, mehrfach auch im Theater.

Die erste Verfilmung, ein zweiseitiger sowjetischer Fernsehfilm in Schwarz-Weiß von 1968, ist heute weitgehend vergessen – nicht so Andrei Tarkowskis ebenfalls sowjetische Kinoversion von 1972 und die US-amerikanische Neuverfilmung

von Steven Soderbergh (2002) mit George Clooney in der Hauptrolle.

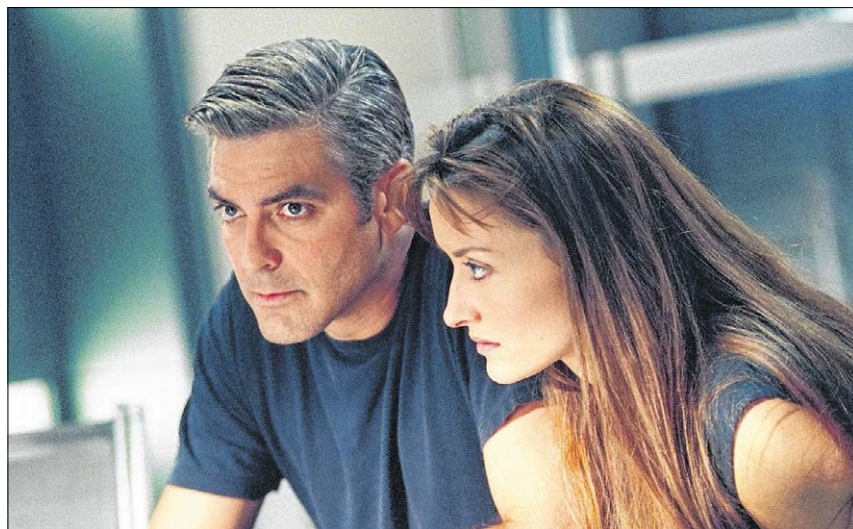
„Solaris“ erzählt die Geschichte des Psychologen Kris (in der Version von 2002: Chris) Kelvin, der auf eine Raumstation gerufen wird, die um den mysteriösen Planeten Solaris kreist. Die Astronauten an Bord wirken verwirrt. Schnell erfährt Kelvin den Grund: Offenbar handelt es sich bei dem Planeten um eine intelligente Lebensform, die menschliche Träume Realität werden lässt. Kelvin erhält Besuch von seiner verstorbenen Frau – und kann bald nicht mehr unterscheiden, was Wirklichkeit ist und was Einbildung.

In der Reihe „FilmConfect Essentials“ sind Tarkowskis und Soderberghs Filme nun in einer liebevoll gestalteten 2-Disc-Sammleredition auf Blu-ray vereint. Die Box enthält umfangreiches Bonusmaterial – darunter ein Audio-Kommentar –, ein 20-seitiges Begleitheft mit ausführlichen Informationen zum Film und eine Reproduktion des Kinoplakats von 2002.

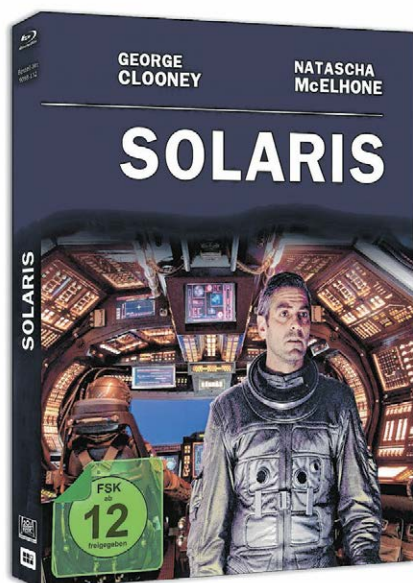
Thorsten Fels

Wir verlosen

zwei Blu-ray-Boxen von „Solaris“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Solaris“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Einsendeschluss ist der 14. Juli. Allen Teilnehmern viel Glück!



▲ Chris Kelvin (George Clooney) wird an Bord einer Raumstation (unten) mit wahrgewordenen Träumen konfrontiert. Auch seine verstorbene Frau (Natascha McElhone) besucht ihn. Fotos: pr



Ihr Geschenk zur Firmung!

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben * nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

ES MUSS NICHT IMMER SANTIAGO SEIN

Am „heiligen Flussufer“ Galiziens

Die „Ribeira Sacra“ lockt mit über 100 historischen Klöstern und Kapellen

Es muss nicht immer das Pilgerziel Santiago de Compostela sein. In Galizien gibt es abseits des Jakobswegs weitere, teils noch ältere christliche Orte und Bauten, die eine Entdeckung lohnen. Insbesondere entlang der rund 22 Kilometer langen „Ribeira Sacra“, dem „heiligen Flussufer“, wo an den Flüssen Sil und Miño einst mehr als 100 Kapellen, Kirchen und Abteien errichtet wurden. Seit der Aufhebung der Klöster im Jahr 1835 sind die Mönche, die sich dort angesiedelt hatten, jedoch verschwunden.

Ein einziges aktives Kloster gibt es dennoch. Wieder, sei hinzugefügt. Im früheren Zisterzienserkloster Santa Maria in Ferreira de Pantón beten und arbeiten acht Schwestern des Bernarda-Ordens, gegründet von der Schweizerin Maria Bernarda Bütler (1848 bis 1924).

Schon von außen fällt die romanische Apsis auf. Drinnen, im restaurierten Kreuzgang, empfängt Schwester Rosario, eine Frau von Anfang 60, freundlich und aufgeschlossen die Gäste. „Ich bin die Jüngste und Sorge für die anderen“, erzählt sie lächelnd. Die älteste sei 95 Jahre alt. Schwester Rosario ist daher diejenige, die ins Dorf gehen darf, um einzukaufen und Medizin aus der Apotheke zu besorgen.

Sie stammt aus Granada, nicht aus Galizien. Seit 1995 ist sie in Ferreira de Pantón, hat damals, wie sie sagt, einfach an die Klostertür geklopft und gefragt, ob sie bleiben und Schwester werden könnte. Sie wirkt sehr zufrieden, nur ihre Hände machen ihr etwas Kummer. Hat sie dennoch die zart duftenden Almendrados gebacken, die leckeren, hier besonders geformten spanischen Mandelkekse?

Mit deren zartem Duft in der Nase geht es weiter auf dem Weg nach San Pedro de Rocas, nordöstlich der Provinzhauptstadt Ourense und südlich vom Fluss Sil gelegen. Es zählt zu den ältesten spanischen Klöstern überhaupt.

Christliche Einsiedler

Der Atem der Geschichte ist hier besonders zu spüren, zogen sich dort doch in den ersten christlichen Jahrhunderten die Einsiedler zurück. Zunächst lebte hier nur einer, später waren es sechs. Ihre Namen sind mit



▲ Schwester Rosario empfängt die Besucher des Klosters Santa Maria in Ferreira de Pantón. Dort wird auch eine spanische Spezialität – die Almendrados (rechts) – gebacken. Fotos: Wiegand

der Jahreszahl 537 auf einer Steinplatte verewigt, die das Archäologische Museum in Ourense hütet.

Vermutlich haben die Eremiten zunächst in Felsenhöhlen gewohnt. Erst im 12. Jahrhundert wurde das Kloster aus dem harten Granitgestein herausgeschlagen. Den Resten der Kirche ist das noch anzusehen. Gänsehaut verursachen kistenartige große und kleine Steingräber. Auch Kinder hätten bei den Mönchen ge-

lebt, heißt es dazu. Eine mysteriöse und faszinierende Stätte, aufgelockert durch den niedlichen Glockengiebel (ohne Glocken) aus späterer Zeit. Eine steile Treppe führt hinauf.

Viel reine Romanik ist im „Parador de Santo Estevo de Ribas de Sil“ trotz der Modernisierung erhalten geblieben. Das Hotel gehört zur Kette „Paradores de Turismo de España“, einer 1928 gegründeten



staatlichen Aktiengesellschaft, die die Neunutzung von Klöstern, Burgen, Schlössern und Palästen durch Umwandlung in Hotels auf ihre

Fahnen geschrieben hat. Der „Parador de Santo Estevo“ ist eines der schönsten und geschichtsträchtigsten Hotels Spaniens. Das ehemalige Stefanskloster bildet ein Beispiel, wie sich das religiös-kulturelle Erbe durch Umnutzung retten lässt.

Fast andächtig wandeln die Gäste durch den Bischofskreuzgang, denn selbst solche Würdenträger haben sich im 10. und 11. Jahrhundert in dieses Kloster zurückgezogen. 1184 begann der Bau der Klosterkirche. Zu ihren Schätzen gehört ein romantisches Steinretabel. Darauf haben

Jesus und die Apostel rund 800 Jahre überdauert.

Ganz in der Nähe hat sich der Fluss Sil in vielen Jahrtausenden durch das harte Granitgestein gegraben und den „Canón do Río Sil“ geformt. Eine Attraktion, die dazu beiträgt, dass solch ein gerettetes ehemaliges Kloster nicht wieder in Vergessenheit gerät. Die Stelle, wo die Katamarane anlegen, ist nur wenige Minuten entfernt.

Ein weiteres Beispiel für eine Umwidmung bietet die frühere Klosteranlage San Vicente do Pino

oberhalb des Städtchens Monforte de Lemos. Dort ist es der ehemalige gräfliche Palast neben dem Kloster, der zum „Parador de Monforte de Lemos“ umgestaltet wurde. Auch hier wurde Wert darauf gelegt, die Kirche weiter zu pflegen. Die freigelegten Freskenwände rechts und links vom guldernen Altar beeindruckten nachhaltig.

Darüber hinaus beeindruckt auch der wieder erwachte Weinanbau am Flussufer. Wie vielerorts hatten auch hier die

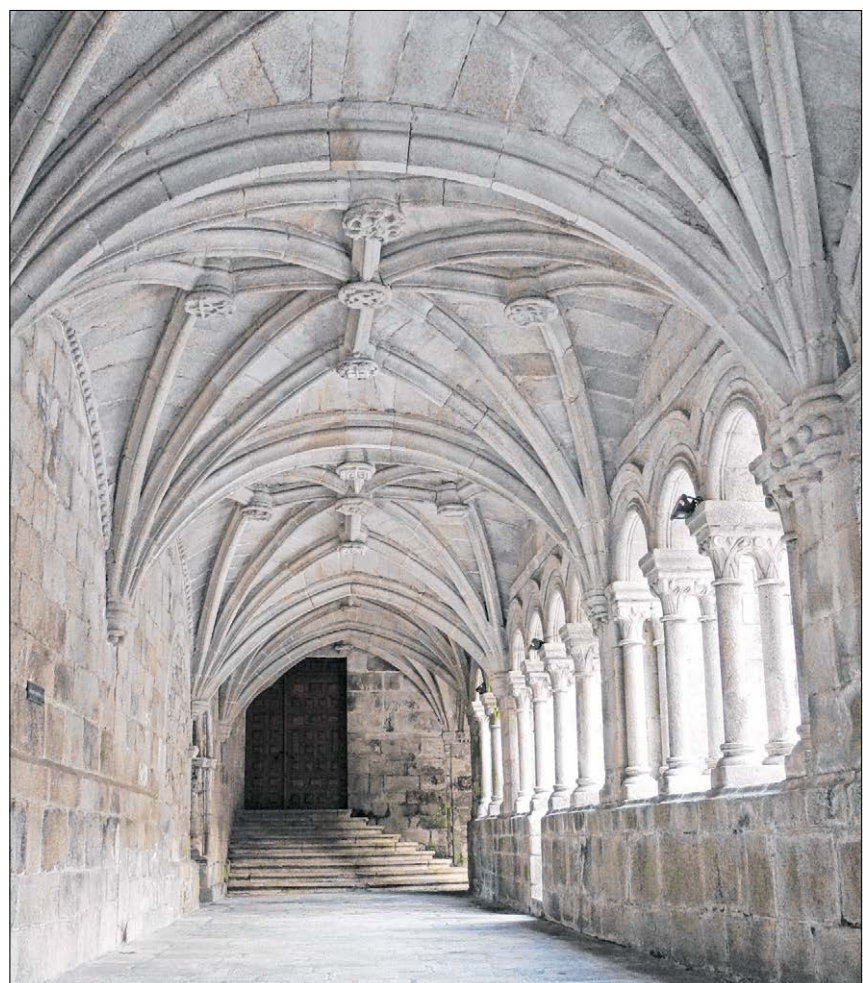
Römer die Weinkultur ins Land gebracht und Terrassen angelegt. Diese Tradition haben rund 2880 Winzer an der Ribeira Sacra wiederbelebt. Almendrados und Wein – auch das passt zusammen. *Ursula Wiegand*

Hinweis:

Informationen in deutscher Sprache gibt es beim Spanischen Fremdenverkehrsamt unter www.spain.info/de. Über das Kästchen Provinzen/Inseln gelangt man über Ourense und Lugo zur „Ribeira Sacra“.



▲ Eine Attraktion ist der Canyon, in dem sich der Fluss Sil durch das Granitgestein gegraben hat (links oben). Im Kloster „San Pedro de Rocas“ kann der Besucher hoch hinauf steigen – auf den Glockengiebel (rechts oben) –, aber auch tief hinab. In den Felsenhöhlen sind kleine und große Gräber erhalten (links unten). Im „Parador de San Estevo“ wandelten früher sogar Bischöfe durch ihren eigenen Kreuzgang im Kloster (rechts unten). Heute beherbergt die Anlage Hotelzimmer. *Fotos: Wiegand*



3 Stefan entfachte ein Feuer, nachdem er die Forelle ausgenommen hatte. Er hatte die Stelle sorgfältig ausgewählt, nahe am Wasser und weit weg vom Wald, damit nichts passieren konnte, denn ein Waldbrand war bei der momentanen Trockenheit schnell entfacht. Dann briet er den Fisch, indem er ihn an einem langen Stecken über das Feuer hielt.

Lore erfrischte sich inzwischen noch einmal in dem eiskalten Tümpel. Ohne viel zu reden aßen sie wenig später den wohlschmeckenden Fisch und den Salat. Ihren Durst stillten sie mit dem klaren, sauberen Wasser aus dem Bach, indem sie es einfach aus den Händen tranken. Nach ihrer Mahlzeit wurden sie müde und legten sich in die Sonne, die noch hoch am Himmel stand. Stefan hielt dabei ihre Hand, die ihm jedoch schnell entglitt. Er war eingeschlafen.

Lore betrachtete verliebt sein Gesicht, während er schlief. Zärtlich strich sie ihm eine Strähne seines dunkelbraunen Haares aus der Stirn, auf der kleine Schweißperlen standen. Er bemerkte es, schlug die Augen auf und ergriff wieder ihre Hand, um sie an seinen Mund zu führen und zu küssen. Er zog sie näher zu sich. Alle Bedenken, Sorgen, Ängste, die sie im Alltag so oft belasteten, schwanden dahin. Er spürte ihr weiches Haar auf seinem Gesicht und roch die herbe Frische ihrer Haut.

Die Sonne hatte sich inzwischen immer weiter nach Westen geneigt, ihre Strahlen fielen nun gedämpft durch die Zweige der Bäume in die breite Schlucht. Noch immer lagen sie auf dem flachen Fels, blickten in den blauen Himmel. Sie sprachen kaum etwas, waren auch ohne Worte glücklich. Es fiel ihnen ein, dass sie heute noch zu dem Feuerwehrt fest wollten. Nur schwer konnten sie sich von ihrem Plätzchen trennen, doch der Blick auf Stefans Armbanduhr und der sich ausbreitende Schatten mahnten zum Aufbruch.

Stefan raffte sich zuerst auf, küsste dabei noch einmal Lores Stirn, dann erhob er sich und suchte sein Angelzeug zusammen. Nun erhob sich auch Lore, und so wie die Schatten nun die Schlucht durchdrangen, schlichen sie sich auch in ihre Seele. „Warum muss das Leben nur so kompliziert sein“, dachte sie wehmütig, „warum schleichen sich Ängste und Sorgen gerade dann wieder ins Herz, wenn man kurz zuvor so glücklich gewesen ist?“ Sie wusste, dass es darauf keine Antwort gab, dass das Leben einfach so unberechenbar war. Lore traten plötzlich Tränen in die Augen, die

Kein anderes Leben



Lore und Stefan wollen den Nachmittag an ihrer Lieblingsstelle im Wald verbringen, wo sich der klare Gebirgsbach in einer breiten Gumpen fängt. Lore erfrischt sich in dem türkisfarbenen Wasser, während Stefan die Angel auswirft.

sie sich nicht erklären konnte. Es war doch nichts geschehen, sie war sich Stefans Liebe doch sicher. Warum also diese Ängste, diese Zweifel, die sie immer wieder einholten, so oft sie diese auch verscheuchte?

Stefan bemerkte ihre Niedergeschlagenheit und warf ihr einen verwunderten Blick zu. „Was hast du denn auf einmal?“, fragte er sie besorgt. „Mir ist nur wieder einmal klar geworden, wie sehr ich dich liebe“, erwiderte sie leise und sah ihn dabei hilflos an. „Und deshalb bist du traurig?“ Stefan versuchte zu lachen, doch es gelang ihm nicht ganz. „Ich habe einfach Angst, dass dieses Glück nicht von Dauer sein wird“, gestand sie ihm und blickte nun an ihm vorbei. „Wie kommst du denn darauf!“, rief er aus. „Warum sollten wir nicht ein Leben lang zusammenbleiben? Wir lieben uns doch. Wir gehören zusammen.“ Lore wischte sich schnell mit einer trotzigen Handbewegung die Tränen aus den Augenwinkeln. „Du bist so klug“, erwiderte sie nun mit leisem Spott, „und denkst doch kein bisschen weiter. Was wirst du denn tun, wenn du mit deinem Studium fertig bist? In Hinterbrand versauern und in einer kleinen Bankfiliale arbeiten?“

„Natürlich nicht“, musste er kleinlaut zugeben. „Und was soll dann aus uns werden, wenn du in die Stadt ziehst? Vielleicht willst du sogar nach Amerika“, rief sie heftig aus. „Wer redet denn von Amerika?“, erwiderte er, aber seine Stimme klang immer noch unsicher. Lore merkte es. Sie hatte wohl ins Schwarze getroffen. Sicher hatte er

sich bisher keine Gedanken darüber gemacht. „Wenn ich eine gute Arbeit in München bekomme, wovon ich ausgehe, dann wirst du doch mitkommen“, meinte er schließlich, „und wenn nicht, dann ist es auch kein Problem. Bis jetzt ist es doch auch gut zwischen uns gegangen, auch wenn wir uns nur an den Wochenenden sehen.“

Lore blickte wieder an ihm vorbei. „Wenn es nur München ist“, dachte sie ein wenig beruhigt, „dann könnte es schon gehen.“ Sie könnte es schon akzeptieren, dass sie sich nicht jeden Tag sahen. Bis jetzt war es ja auch so gegangen. Dahingehend hatte er recht. Trotzdem konnte er sie nicht ganz überzeugen, blieb ein beunruhigender Nachgeschmack.

Sie ordnete sich das blonde, halblange Haar und band es im Nacken zusammen. „Lore“, redete Stefan wieder auf sie ein, „mach dir doch nicht so viele Gedanken um die Zukunft. Wenn sich zwei Menschen lieben, werden sie immer einen Weg finden.“ „Ja“, erwiderte sie sinnierend, „vielleicht sollte ich wirklich nicht so sehr an die Zukunft denken, sondern nur in der Gegenwart leben.“ „Du sollst schon an die Zukunft denken“, widersprach er, „aber du sollst dich nicht so um die Zukunft sorgen. Es wird alles gut. Was machst du dir nur immer solche Gedanken?“ Er ging zu ihr hin, umarmte sie zärtlich. „Und jetzt lass uns diesen Sommer genießen“, sagte er zu ihr. „Am Montag schreibe ich meine letzte Prüfung, dann kommt noch die mündliche, und dann habe ich es geschafft. Bald

bin ich jeden Tag bei dir. Ein langer herrlicher Sommer liegt jetzt vor uns, der nur uns beiden gehört.“

Wieder traten Lore Tränen in die Augen, aber dieses Mal lag Zuversicht in ihnen. Sie liebte Stefan, und sie vertraute ihm. Für heute hatte er sie überzeugt, was die Zukunft brachte, wusste sie nicht, wollte sie jetzt auch nicht wissen. Ein halbes Jahr waren sie nun bald zusammen. Dabei fiel ihr ein, dass sie noch nicht einmal bei Stefan zu Hause war.

Der Lechnerhof lag weit ab vom Dorf in der Einöde, hoch oben am Berg. „Warum ist nicht er es, der den Hof übernimmt“, musste sie denken, „warum sein Bruder Georg? Wie viel leichter wäre alles, wenn es anders herum liegen würde.“ Doch sie teilte ihm diese Gedanken nicht mit. Sie meinte nur: „Ich sollte endlich einmal zu euch auf den Hof kommen, um mich vorzustellen.“

„Bis jetzt hast du das nie gewollt“, erwiderte er mit gerunzelter Stirn, „ich hab es dir mehr als einmal vorgeschlagen.“ „Dann lass es uns gleich morgen hinter uns bringen“, meinte Lore schmunzelnd. „Warum musst du es ‚hinter dich bringen?‘ Meine Eltern sind keine Menschenfresser. Freilich hat meine Mutter bei uns daheim die Hosen an. Sie redet halt ein wenig viel, da muss ich dich jetzt schon warnen. Und sie tut recht fein“, fügte er grinsend hinzu. „Ich kenne deine Mutter“, antwortete Lore schmunzelnd.

Sie schwiegen nun, genossen die letzten Minuten an diesem stillen, verschwiegene Ort. Nur ganz selten verirrt sich Wanderer hierhin, der Platz gehörte ihnen allein. Von ihrer Klause aus blickten sie nun auf das breite, überwiegend trockene Bachbett, auf die Gumpen, die im Abendlicht nicht mehr türkisfarben leuchteten, sondern sich nun in einem dunklen Grün zeigten. Sie blickten auf die Moose und Farne, die sich auf dem Waldboden wie ein feuchter grüner Teppich den Berg hinaufzogen. Der Abendwind fuhr durch die Baumkronen, braune Nadeln rieselten auf das weiche, dunkle Moos, das jetzt, da die letzten Sonnenstrahlen die Schlucht streiften, mystisch aufleuchtete. Dann erlosch der Zauber, und es wurde sofort dämmrig im Wald.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben,
Angelika Oberauer,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
Rosenheim 2013,
ISBN:
978-3-475-54196-4



BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG

Brennnesseln als Christenpflicht

Der Bienen-Lehrpfad im Bistum Eichstätt regt zum Umweltschutz an

Eichstätt gilt als das „grüne Bistum Deutschlands“. Seit einem Jahr gibt es dort einen Lehrpfad zum Thema Bienen. Mancher Gärtner könnte dabei Unangenehmes lernen.

Sie ist die Falsche und doch die Richtige: Eine dicke Steinhummel besucht im Taumelflug Blume um Blume. Mit ihrem schwarz-roten Pelz ist sie auf den weißen Margeriten gut zu erkennen. Unter beständigem Brummen bringt das Tier Blüte um Blüte in Schräglage. Denn es ist dauerngroß – und daher deutlich kräftiger als jenes Insekt, das Johann Bauch eigentlich sucht: die Honigbiene. „Aber so eine Hummel ist auch toll“, sagt er. „Dass sie hier Futter findet, ist ebenso ein Beleg für eine intakte Natur, wie es eine Biene wäre.“

Bauch weiß, wovon er spricht. Er ist Imker, Lehrbeauftragter für Biologie-Didaktik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) – und nun doch noch fündig geworden: „Da, eine Biene!“ Bauch zeigt auf eine blaue Leinblüte, einen der vielen Farbenfunken ringsherum. Alle zusammen bilden sie die Wildblumenwiese des Eichstätter Priesterseminars. Sie entstand, als die Stadt vor rund einem Jahr eine neue Attraktion bekommen hat: den Bienen-Schöpfungsweg.

Dieser verläuft auf einer Strecke von 2,5 Kilometern hauptsächlich entlang der Altmühl. Er umfasst 29 Informationstafeln, die das Leben der Honigbiene und ihre Bedeutung für die Natur erklären und Tipps zu deren Schutz geben – etwa den, wilde Blumen anzusäen. Initiiert hat den Weg die Initiative „Eichstätt summt“, ein Bündnis aus KU, Stadt, Verwaltung, Schulen, Wirtschaft,



▲ Johann Bauch (li.), Lehrbeauftragter zum Thema Bienen an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, und Reinhard Kürzinger, Leiter der Diözesanpilgerstelle in Eichstätt, in einer Wildblumenwiese, die im Rahmen der Anlage des Bienen-Schöpfungswegs vor einem Jahr im Eichstätter Priesterseminar angesät wurde. Foto: KNA

Vereinen und Verbänden. Und der Kirche. Denn: „Umweltschutz ist ein urchristliches Anliegen“, sagt Lisa Amon, Nachhaltigkeitsreferentin des Bistums Eichstätt.

Gerade für Christen sei die Verantwortung für die Schöpfung kein Randthema, betont sie und verweist auf die 2015 veröffentlichte Enzyklika „Laudato Si“ von Papst Franziskus. „Darin hat er gesagt, dass jedes noch so kleine Geschöpf einen Wert für sich darstellt. Ganz abgesehen davon, dass uns Menschen die Umwelt auch um unserer selbst willen nicht egal sein darf.“ Und damit auch die Bienen nicht – etwa wegen ihrer Bestäubungsleistung in der Landwirtschaft.

Wie also lässt sich den von blütenlosen Monokulturen und Pestizi-

den bedrohten Tieren helfen? Bauch fasst die Tipps des Schöpfungswegs zusammen: „Garten- und Balkonbesitzer sollten auf heimische Pflanzen setzen, und zwar so, dass sie übers Jahr verteilt blühen.“ Gefüllte Blüten seien zu meiden, die böten kaum Pollen und Nektar. Ebenso wichtig: der Verzicht auf Gift und Bodenversiegelung.

Und wer nicht nur Bienen retten will, dem rät Lisa Amon: „Auch, wenn’s manchem Gärtner unangenehm sein mag: Lassen Sie Unordnung zu und Brennnesseln stehen. Daran fressen zig Schmetterlingsraupen.“ Einfacher könne ein guter Christ die Schöpfung kaum bewahren helfen.

Der heilige Willibald hätte an dieser Idee sicher Gefallen gefunden.

Schließlich werde der Eichstätter Bistumspatron selbst mit einem Insekt verglichen, einer Biene nämlich, wirft Reinhard Kürzinger ein. Der Leiter der Diözesanpilgerstelle des Bistums erzählt: „In Willibalds Biografie steht, er habe sich einer umsichtigen Biene gleich von dem, was er auf seinen Reisen erspäht habe, das Beste angeeignet.“

Bienen-App für Kinder

Sich Neues aneignen, das tun Menschen heute oft mit moderner Technik. Deshalb will Helga Rolletschek den Bienen-Schöpfungsweg digital fortsetzen. Die Mitbegründerin von „Eichstätt summt“ und Chefin der KU-Biologiedidaktik arbeitet dazu gerade mit Projektpartnern aus ganz Bayern an einer App. „Sie soll zehn- bis 14-jährigen Kindern Wissen rund um die Biene vermitteln“, erklärt sie. „Dafür übernimmt der Nutzer die Leitung eines virtuellen Bienenvolks und muss dazu etwa Pflanzen bestimmen.“ In diesem Monat soll die App starten.

Bald steht die erste große offizielle Nutzung des Schöpfungswegs seit dessen Eröffnung an: „Am 9. Juli veranstalten wir eine Sternwallfahrt zum Grabe Willibalds, die wird über den Schöpfungsweg führen, um unsere Wertschätzung für die Natur zu betonen“, kündigt Domvikar Kürzinger an. Dabei werde auch eine Blaskapelle auftreten: „Die wird richtig schön brummen!“ Vermutlich lauter als die Hummel in der Wiese des Priesterseminars.

Christopher Beschnitt

Information

Die Bieneninitiative im Internet: eichstaett.deutschland-summt.de

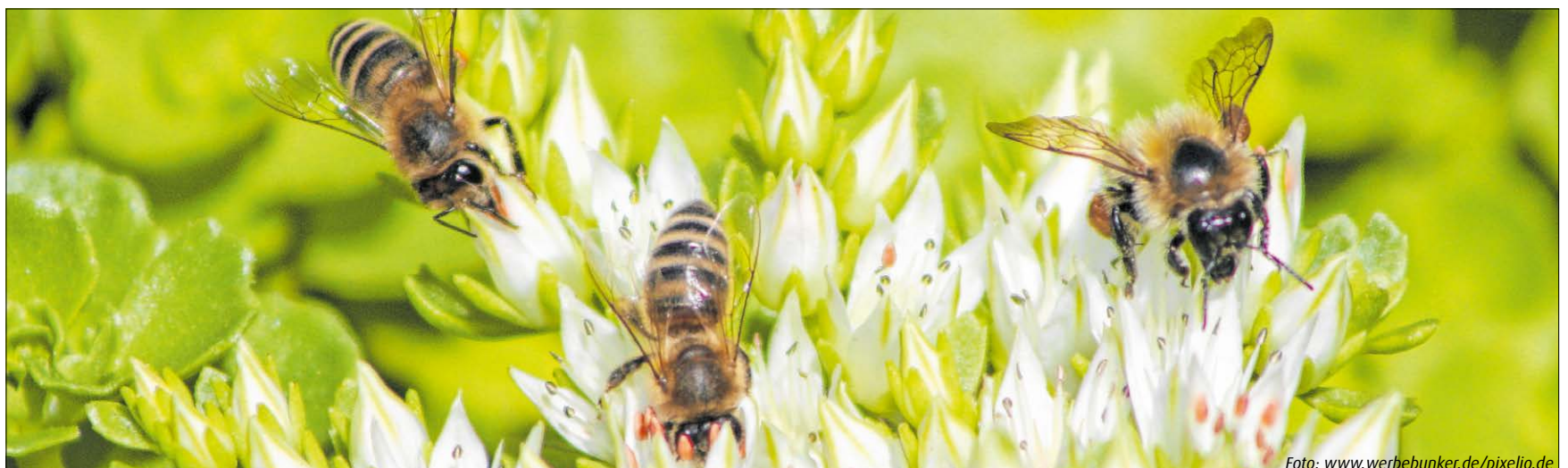


Foto: www.werbebunker.de/pixelio.de



beziehungsweise

Partnerschaft wie im Märchen

Auch nach vielen Jahren Beziehung: den liebevollen Blick aufeinander bewahren

Eines meiner Lieblingsmärchen, aus dem ich ab und zu in Beratungsprozessen zitiere, ist „Wie’s der Alte macht, ist’s immer recht“ von Hans Christian Andersen. Darin geht es um ein älteres Bauernhepaar, das aus Not seinen letzten wertvollen Besitz, ein Pferd, verkaufen muss. Der Bauer zieht auf den Markt, um das Pferd einzutauschen gegen etwas, was dem Paar mehr nutzen könnte.

Was das sein könnte? „Das wirst du, Alter, am besten wissen!“, so lässt die Bäuerin ihren Mann ziehen. Nun tauscht der Mann den ganzen Tag munter – aber jeder Tausch geht eigentlich zu seinen Ungunsten aus. Zunächst hat er das Pferd gegen eine Kuh, diese dann gegen ein Schaf, dieses gegen ein Huhn und am Ende das Huhn gegen einen Sack verschrumpelte Äpfel eingetauscht.

Man könnte meinen, dass der Bauer nun verärgert oder frustriert sein müsste. Aber das Gegenteil ist der Fall. Er kehrt in eine Gaststätte ein, ist zufrieden mit sich und der Welt und feiert seinen Erfolg.

Dort fällt er einigen reichen Engländern auf, die ebenfalls in der Wirtschaft sitzen. Diesen erzählt er seine Geschichte. Die Engländer sind sich sicher: Dieser Mann ist verrückt – wenn er nach Hause kommt, wird er von seiner Frau eine ordentliche Gardinenpredigt erhalten. Der Bauer wiederum ist überzeugt: Seine Frau werde ihn loben. So kommt es zu einer Wette: Wenn der Bauer von seiner Frau gelobt werden sollte, dann ist den Engländern das ein Schiffspfund voll Gold wert.

Sie begleiten den Bauern nach Hause – und müssen erleben, dass alles, was der Bauer vorhergesagt hat, genau so eintrifft: Jeden Tausch des Mannes lobt die Frau und würdigt die Vorteile des ertausch-

ten Tieres. Vollends in Begeisterung gerät sie dann über die verschrumpelten Äpfel. Und so wird aus einem miserablen Tauschgeschäft vermutlich das beste Geschäft im Leben dieses Bauernpaares. Schließlich gilt die Wette, und die Engländer sind so begeistert, dass sie ihre Niederlage gerne eingestehen: „Immer bergab und immer lustig. Das ist schon das Geld wert!“

Mit gutem Grund

Man kann das Märchen natürlich leicht missverstehen. Es kann als negatives Vorbild für Frauen gesehen werden, ihren Mann vorbehaltlos zu bewundern und sich ihm zu unterwerfen. So ist es aber sicher nicht gemeint. Es weist auf eine ganz wesentliche Ressource im Leben von Paaren hin. Diese Ressource nennt der renommierte Hannoveraner Traumatherapeut Lutz Besser „Das Konzept des guten Grundes“. Gemeint ist damit, dass Menschen eigentlich immer gute Gründe für ihr Tun, ihr Handeln haben. Der oder die Andere muss allerdings bereit

sein, diesen guten Grund zunächst einmal anzuerkennen – selbst wenn er nicht gleich offensichtlich ist. Das setzt die Bereitschaft voraus, zuzuhören, gegebenenfalls geduldig nachzufragen und vor allem: Diesen guten Grund auch weitgehend zu akzeptieren.

Einige kleine Beispiele aus dem Alltag: Der Mann muss vor jeder Reise noch mal zurück ins Haus, um die Herdplatten zu kontrollieren? Die Partnerin kann sich entscheiden: Entwertet sie ihren Mann, macht sich – möglicherweise sogar vor den Kindern – über ihren Partner lustig? Oder geht sie davon aus, dass er für die Familie für Sicherheit sorgen möchte?

Die Frau hat zu viel gekocht? Kann sie nicht sparen und ist verschwenderisch? Oder möchte sie sicher sein, dass sich auch wirklich alle wohl fühlen und satt werden?

Der Mann bringt überraschend Blumen mit nach Hau-

se: Hat er ein schlechtes Gewissen? Müsste er nicht wissen, dass sie es für Verschwendung hält, Geld für Blumen auszugeben? Oder kann sie sich einfach über diese Überraschung freuen?

Die Frau ruft ihn jeden Tag einmal im Büro an: Will sie ihn kontrollieren? Oder möchte sie ihm zeigen, dass er wichtig für sie ist?

Im Grunde geht es darum, sich – gerade in langjährigen Beziehungen – den „liebevollen Blick“ auf den Partner zu bewahren; davon auszugehen, dass er oder sie mir nicht schaden möchte, mich nicht ärgern möchte, sondern – so wie die meisten von uns es ja auch für sich in Anspruch nehmen würden – das „Richtige“ tun möchte.

Wichtige Kommunikation

Zum „liebevollen Blick“ gehört aber auch dazu, dass jeder bereit ist, von gut gemeinten Verhaltensweisen Abstand zu nehmen, wenn sie den Anderen wirklich stören. Um das zu klären, braucht es – wie bei unserem Bauernpärchen – Kommunikation.

In dem Märchen geht es soweit, dass der Bauer beim Handel – obwohl sie nicht dabei ist – seine Frau immer indirekt miteinbezieht. So denkt er darin: „Das wäre etwas für meine Alte, für die könnte sie allerlei Abfall sammeln. Wie oft hat sie nicht gesagt: ‚Wenn wir nur eine Gans hätten.‘ Jetzt kann sie vielleicht eine kriegen, und geht es, so soll sie sie haben!“

Das Konzept des „guten Grundes“ und der „liebevoller Blick“ – eigentlich erfordert das gar nicht so viel. Und gleichzeitig bewirkt es so viel: Vom anderen zunächst einmal gut zu denken und den Partner oder die Partnerin in das eigene Leben wirklich einzubeziehen.

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Ehe-, Familien- und Lebensberaterin und arbeitet als Familientherapeutin in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



Foto: Jeanette Dietl – fotolia.com

Bedeutende Klöster und Orden



Die ersten Klöster entstanden bereits im 4. Jahrhundert. Von Anfang an waren sie nicht nur Orte geistlichen Lebens, sondern auch bedeutende Zentren der Bildung, Kunst und Kultur.

Klöster: Oasen der Stille

Immer mehr Menschen ziehen sich für einige Tage ins Kloster zurück – um zu beten oder um Zeit für sich zu haben. Klosterurlaube werden immer populärer. Mehrere Hundert der etwa 3000 katholischen Klöster in Deutschland öffnen ihre Pforten mittlerweile für das „Kloster auf Zeit“, bei dem Gäste für einige Tage Klosterluft schnuppern können. Eines von ihnen ist das Dominikanerkloster im Herzen der Kneipp-Stadt Bad Wörishofen im Allgäu. „Wir sind ein Haus der Ruhe und Stille“, sagt Schwester Martina. „Die Menschen sind heute sehr ausgelaugt. Das nimmt zu. Der Mensch wird krank, wenn er kei-

ne Stille mehr hat.“ Daher stehen keine Fernseher in den Zimmern. Es gibt zwei Fernsehräume für alle, außerdem gibt es eine große Bibliothek. Schon nach wenigen Tagen macht sich ein Ruhe-Gefühl breit. Die dicken Klostermauern sind wie eine Art Dämmstoff. Sie halten die komplette Hektik, das Schnell-Schnell des Lebens fern. Innerhalb des Klosters herrscht ein anderer Takt, der vom Werden und Vergehen. Von Sonnenauf- und Sonnenuntergang. Von Morgenmesse und Abendgebet. Feste Zeiten und Rituale geben Halt und Geborgenheit. *dpa*

Belebte Klostermauern

Mit der Gründung eines Benediktinerklosters in Memleben trug Kaiser Otto II. im 10. Jahrhundert einen wichtigen Teil zur Entwicklung der Kulturlandschaft an Saale und Unstrut bei. Die überwältigende

Architektur der einstigen Klosteranlage bezeugt die herausragende Bedeutung des historischen Ortes, der auch als Sterbeort Ottos des Großen bekannt ist. Zeitweise beleben dort heute Benediktinermönche der Abtei Münsterschwarzach die Klostermauern und laden zu Stundengebeten in die spätromanische Krypta ein, bieten Gesprächsrunden an oder ermöglichen im Rahmen einer Klosterwerkstatt das praktische Arbeiten.



▲ Zeitweise beleben Mönche das ehemalige Kloster Memleben und laden zu Stundengebeten in die Krypta ein.

Kontakt:
Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben, Thomas-Müntzer-Straße 48, 06642 Kaiserpfalz, OT Memleben
Telefon:
034672/60274
Internet:
info@kloster-memleben.de
www.kloster-memleben.de



MUSEUM
KLOSTER UND KAISERPFALZ
MEMLEBEN

Besucherinfos und
Veranstaltungshinweise auf
www.kloster-memleben.de



Thomas-Müntzer-Straße 48
OT Memleben
06642 Kaiserpfalz
Telefon 034672-60274
info@kloster-memleben.de

Öffnungszeiten:
• 15.3. – 31.10. täglich 10–18 Uhr
• 1.11. – 14.3. nur Außenanlage
täglich 10–16 Uhr (außer feiertags)

Konzern der weißen Mönche

650 Klostergründungen in 150 Jahren: Im Rheinland, in der Eifel und im Westwald errichten die Zisterzienser kurz nacheinander die Abteien Kamp, Altenberg, Himmerod, Heisterbach und Marienstatt. Mit über 200 kostbaren Ausstellungsobjekten aus ganz Europa erzählt vom 29. Juni bis 28. Januar eine Ausstellung des LandesMuseum Bonn die Erfolgsgeschichte dieses außergewöhnlichen Ordens.

Die Ausstellung konzentriert sich auf die mittelalterliche Blütezeit des Ordens.

Zahlreiche Objekte wurden eigens für die Ausstellung restauriert und machen zusammen mit Modellen, CAD-Rekonstruktionen, Medien- und Mitmachstationen die Welt der Klöster Raum für Raum mit allen Sinnen erlebbar. Zu den Höhepunkten zählt der Hochaltar des ehemaligen Zisterzienserklosters Kamp. Ganz selten nur sind Bildtafeln dieser Zeit in solcher Frische erhalten. Aus Paris kommt die einzigartige



Madonna aus Kloster Eberbach, heute als „Belle Allemande“ eines der mittelalterlichen Hauptwerke des Louvre. Das Grabtuch des Holmger Knutsson (Foto), gefertigt von den Nonnen des Skoklosters in Schweden aus dem Nationalmuseum Stockholm, ist erstmals außerhalb Schwedens zu bewundern. Die Ausstellung zeigt nicht nur die Lebenswelt der Mönche und Nonnen, sondern auch das nicht immer einfache Verhältnis zu den weltlichen Herrschern ihrer Zeit. Auch auf die Rolle der Zisterzienser als innovativer Wirtschaftskonzern geht die Ausstellung ein. *LMB*

ge Madonna aus Kloster Eberbach, heute als „Belle Allemande“ eines der mittelalterlichen Hauptwerke des Louvre. Das Grabtuch des Holmger Knutsson (Foto), gefertigt von den Nonnen des Skoklosters in Schweden aus dem Nationalmuseum Stockholm, ist erstmals außerhalb Schwedens zu bewundern.

Die Ausstellung zeigt nicht nur die Lebenswelt der Mönche und Nonnen, sondern auch das nicht immer einfache Verhältnis zu den weltlichen Herrschern ihrer Zeit. Auch auf die Rolle der Zisterzienser als innovativer Wirtschaftskonzern geht die Ausstellung ein. *LMB*



Die Zisterzienser

Das Europa der Klöster
29. Juni 2017 – 28. Januar 2018



www.landmuseum-bonn.lvr.de




Maria mit dem Kriemhild und der heilige Bernhard (Detail, Malerei-Richard Müntzsch, Foto: © Rheinisches Bildarchiv, Sabrina Walz, rbs, 04/07/02)



▲ Käthe Kollwitz geht ihrer Leidenschaft nach: dem Zeichnen. Foto: imago

Vor 150 Jahren

Kunst als sozialer Aufschrei

Käthe Kollwitz bildete Not und Elend des Prekariats ab

„Ich bin einverstanden damit, dass meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilfsbedürftig sind“: So beschrieb Käthe Kollwitz, eine der bedeutendsten Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts, die eminent politische Dimension ihrer Werke. In ihren Lithografien, Radierungen, Holz- und Kupferstichen sowie Plastiken stellte sie die einfachen, leidenden Menschen ins Zentrum.

Käthe Kollwitz wurde am 8. Juli 1867 als eines von vier Kindern des Juristen Karl Schmidt und seiner Frau Katharina in Königsberg geboren. Früh entdeckte sie ihr zeichnerisches Talent. Dank der Förderung durch ihren Vater nahm sie von 1881 bis 1890 in Königsberg, Berlin und München Unterricht bei bekannten Malern und Kupferstechern.

1891 heiratete Käthe den Mediziner Karl Kollwitz, der im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg eine Arztpraxis eröffnete. Tag für Tag wurde sie mit dem Elend in den Arbeitersiedlungen konfrontiert. Zuvor hatte sie Gerhart Hauptmann kennengelernt, dessen Sozialdrama „Die Weber“ sie zu ihrem ersten druckgrafischen Zyklus „Ein Weberaufstand“ inspirierte. Als sie diese Werke 1898 auf der Großen Berliner Kunstausstellung vorstellte, wurde sie von Max Liebermann für eine goldene Medaille vorgeschlagen. Aber Wilhelm II. verbat sich eine weibliche Preisträgerin, noch dazu eine sozialkritische Vertreterin moderner Kunst. Doch schon 1899 wurde ihr „Weberaufstand“ bei der Deutschen Kunstausstellung in Dresden prämiert.

Als eine der ersten Frauen gelang es Kollwitz, sich im weiterhin von Männern dominierten deutschen Kunstbetrieb einen Namen zu machen. 1904 wandte sie sich bei einem Studienaufenthalt in Paris der Bildhauerei zu. Von 1908 bis 1910 erschienen ihre Grafiken, die sich vor allem mit der Not und Ausbeutung der Unterschichten und der Diskriminierung der Frau beschäftigten.

Im Oktober 1914 traf sie ein schwerer Schicksalsschlag: Ihr Sohn Peter wurde als Soldat in Belgien getötet. In ihrem Schmerz begann sie die Arbeiten für ein Denkmal für ihren Sohn und alle Kriegsfreiwilligen: Zunächst war es als traditionelles Heldendenkmal konzipiert, doch bald schon wuchsen in Kollwitz die Zweifel. Sie wurde zu einer glühenden Kriegsgegnerin und Pazifistin. In ihrem erst 1932 auf einem belgischen Soldatenfriedhof realisierten Antikriegs-Denkmal gibt es keinen gefallenen Helden mehr – modelliert sind allein die zurückbleibenden, gramgebeugten Eltern.

Nach der Revolution in Deutschland wurde sie 1919 als erste Frau in die Preußische Akademie der Künste aufgenommen. Im Holzschnittzyklus „Der Krieg“ (1922/23) und in den Lithografien „Die Überlebenden – Krieg dem Kriege“ (1923) sowie „Nie wieder Krieg“ (1924) setzte sie ein weiteres leidenschaftliches Zeichen für Frieden und gegen Militarismus.

Nach der Machtergreifung der Nazis wurde sie mit Ausstellungsverböten belegt und 1936 von der Gestapo verhört. 1940 starb ihr Mann Karl, 1942 fiel ihr ältester Enkel in Russland. Nur wenige Tage vor Kriegsende starb Käthe Kollwitz am 22. April 1945 in Moritzburg.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

2. Juli

Ruzo, Wiltrud

Bis heute ist ungeklärt, was genau passierte: Vor 80 Jahren verschwand die US-amerikanische Flugpionierin Amelia Earhart beim Versuch einer Weltumrundung spurlos über dem Pazifik. Der Vorfall löste eine gigantische Suchaktion aus: 64 Flugzeuge und acht Kriegsschiffe waren im Einsatz – ohne Erfolg. Am 5. Januar 1939 wurde Earhart für tot erklärt.

3. Juli

Thomas

Balkankrieg: Mit einer internationalen Luftbrücke vom italienischen Ancona aus wurde vor 25 Jahren mit der Versorgung der eingeschlossenen Bürger Sarajevos begonnen. Sie bestand bis zum 9. Januar 1996 und war damit die zeitlich längste Luftbrücke der Geschichte.

4. Juli

Hosea, Berta, Ulrich



Als Esmeralda verdrehte sie im Film „Der Glöckner von Notre-Dame“ Quasimodo (Anthony Quinn) den Kopf: Die italienische Schauspiel-Diva Gina Lollobrigida (Foto: imago) feiert ihren 90. Geburtstag. In den 1950er und 1960er Jahren war sie ein gefeierter Star. 1961 wurde „La Lollo“ mit einem Golden Globe ausgezeichnet.

5. Juli

Antonio Zaccaria, Kyrilla, Laetizia

Der ungarische Politiker Gyula Horn wurde vor 85 Jahren geboren.

1989 wurde er Außenminister und war maßgeblich an der Öffnung des Eisernen Vorhangs beteiligt. In einem symbolischen Akt durchschritt er am 27. Juni 1989 mit seinem österreichischen Amtskollegen Alois Mock den Grenzzaun. Von 1994 bis 1998 war Horn Ministerpräsident. Er verstarb am 19. Juni 2013.

6. Juli

Goar, Maria Goretti

Es war das schwerste Zugunglück in der DDR: Vor 50 Jahren kollidierte in Langenweddingen bei Magdeburg ein Doppelstockzug der Deutschen Reichsbahn mit einem Tanklastwagen. Dieser explodierte und setzte den Zug in Brand. Unter den 94 Todesopfern waren 44 Kinder.

7. Juli

Willibald

Mit seinem Motu proprio „Summorum pontificum“ erlaubte Papst Benedikt XVI. vor zehn Jahren die Feier der Heiligen Messe nach dem Ritus von 1962. Dies hieß von da an „außerordentliche Form des römischen Ritus“.

8. Juli

Kilian

Vor 50 Jahren starb die Schauspielerin Vivien Leigh (* 5. November 1913; Foto: imago). Unvergessen ist ihre Rolle als Scarlett O'Hara in „Vom Winde verweht“ (1939). 1940 bekam sie dafür einen Oscar.



Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Die Geschichte von Amelia Earhart wurde 2009 verfilmt. Hilary Swank spielte die Hauptrolle in „Amelia“. Foto: imago

SAMSTAG 1.7.

▼ Fernsehen

- 📺 12.45 BR: **Festakt zum 500-jährigen Reformationsgedenken** aus dem Nürnberger Rathaus. Redner: Ministerpräsident Horst Seehofer, Bischof Heinrich Bedford-Strohm und Erzbischof Ludwig Schick.
- 📺 23.50 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Alfred Buß, Unna.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Christopher Maaß, Berlin (kath.).
- 19.05 DKultur: **Oper.** Bachfest Leipzig: das Paulus-Oratorium von Felix Mendelssohn-Bartholdy aus der Thomaskirche.

SONNTAG 2.7.

▼ Fernsehen

- 📺 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus dem Berliner Dom.
- 📺 0.35 ARD: **Berlin '36.** Die Jüdin Gretel Bergmann (Karoline Herfurth) darf 1936 nicht an den Olympischen Spielen teilnehmen. Drama, D 2009.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „Wer nicht genießt, ist ungenießbar.“ Ermutung zum Lebensgenuss. Von Claudia Nieser (kath.).
- 10.00 Horeb: **Primizgottesdienst** aus St. Martin in Oberreute (Bistum Augsburg). Zelebrant: Neupriester Johannes Reiber FSO.

MONTAG 3.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Meuterei am Schlangenfluss.** Western, USA 1952.
- 📺 21.00 BR: **Lebenslinien.** Einer, der Gesicht zeigt. Michael aus Straubing engagiert sich gegen Rechtsextremismus – und wird selbst zur Zielscheibe.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Weihbischof Matthias König, Paderborn (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 8. Juli.
- 18.00 Horeb: **Pontifikalvesper** mit Erhebung des Ulrichschreins aus St. Ulrich und Afra in Augsburg. Zelebrant: Bischof Konrad Zdarsa.

DIENSTAG 4.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Glamour, Macht und große Gefühle.** Europas Königshäuser im Vergleich. Doku, D 2017.
- 📺 22.15 ZDF: **37 Grad.** Die 27-jährige Sarah lebt mit einem Spenderherz.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** zum Hochfest des heiligen Ulrich aus St. Ulrich und Afra in Augsburg. Zelebrant: Bischof Konrad Zdarsa.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Botschaften von Fatima.

MITTWOCH 5.7.

▼ Fernsehen

- 13.45 Arte: **Der Verdingbub.** Drama mit Katja Riemann, D/CH 2011.
- 📺 19.00 BR: **Stationen.** Mütter und Töchter – „Ich bin wie du und doch ganz anders!“ Einer besonderen Beziehung auf der Spur.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** zur Ulrichswoche: „Heiliger Ulrich auf Reisen“ aus der Basilika St. Lorenz in Kempten. Zelebrant: Bischof Konrad Zdarsa.

DONNERSTAG 6.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Der Quiz-Champion.** Rateshow mit Johannes B. Kerner.
- 📺 22.10 WDR: **Menschen hautnah.** Bleiben oder gehen? Radikal aufrichtig: Ein Paar ringt um seine Liebe.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** mit den Schulen des Schulwerks aus St. Ulrich und Afra in Augsburg. Zelebrant: Weihbischof Florian Wörner.

FREITAG 7.7.

▼ Fernsehen

- 9.45 3sat: **Kultweg Jakobsweg.** Doku, Ö 2009.
- 20.15 WDR: **Wir und die Holländer.** Eine Reise entlang der Landesgrenzen zu Belgien und den Niederlanden. Doku, D 2016.

▼ Radio

- 8.00 Horeb: **Ulrichswoche:** Heilige Messe aus St. Ulrich und Afra in Augsburg. Zelebrant: Domkapitular Andreas Magg.
- 13.30 Horeb: **Eröffnungspontifikalamt** des 17. Kongresses „Freude am Glauben“ aus dem Dom St. Salvator in Fulda. Zelebrant: Bischof Heinz Josef Algermissen.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein brillanter Eigenbrötler

Mathematikprofessor Alan Turing (*Benedict Cumberbatch*) sucht im Zweiten Weltkrieg eine besondere Herausforderung: Er möchte die deutsche Chiffriermaschine Enigma knacken. Im Gegensatz zu den anderen Spezialisten, die das britische Militär dafür zusammenbringt, will es Turing ganz alleine schaffen. Seine Kollegen wollen den Außenseiter am liebsten loswerden. Der hütet ein Geheimnis, das ihn antreibt und zugleich seine Schwachstelle ist: „**The Imitation Game – Ein streng geheimes Leben**“ (ARD, 3.7., 20.15 Uhr) gewann 2015 den Oscar für das beste Drehbuch, das auf der Biografie über das außergewöhnliche Mathematik-Genie Alan Turing basiert. *Foto: ARD*



Größte Künstlerin Deutschlands

Käthe Kollwitz (*Foto: Arte/bpk images*) gilt als die bedeutendste Künstlerin Deutschlands. Die großen Museen in aller Welt zeigen ihre Werke. Ihre Zeitgenossen zog sie durch ihre charismatische Erscheinung in den Bann. Die Dokumentation „**Kollwitz. Ein Leben in Leidenschaft**“ (Arte, 5.7., 22.10 Uhr) erzählt Leben und Werk dieser außergewöhnlichen Frau und zeigt viele bislang unbekannt Details ihrer Biografie. Anlass ist der 150. Geburtstag der Künstlerin am 8. Juli.

Regen, Hagel, Sonnenschein

Manche Bauernregel hat eine höhere Trefferquote als Wetterprognosen und Smartphone-Apps. Wie kann das sein? Gibt es ein Profi-Wetter für Meteorologen und eins für Verbraucher? Die Filmemacherinnen Uta Meyer und Marika Bent erkundigten sich bei Landwirten und Wetterdiensten, wie zutreffend Vorhersagen derzeit sein können. In der Dokumentation „**Die Wetter-Industrie**“ (3sat, 6.7., 20.15 Uhr) zeigen sie, wer hinter den täglichen Fernsehprognosen und Online-Portalen steckt.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

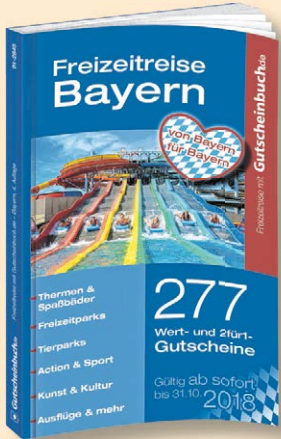
Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Freizeitspaß mit Gutscheinen

Die Lösung gegen Langeweile in den Ferien oder am Wochenende hat die Neuauflage der „Freizeitreise Bayern“ von Gutscheinebuch.de parat. Der Freizeit-Führer gibt mit Zwei-für-eins- und Wert-Gutscheinen viele Anregungen für schöne Ausflüge zum Beispiel in Spaßbäder, Freizeitparks, Zoos oder zu Kunst und Kultur. Er enthält 277 Gutscheine für unvergessliche Freizeit-Erlebnisse. Hochseilgärten spendieren etwa den zweiten Eintritt oder der Partner muss nichts für den Museumsbesuch bezahlen. Auch bei der Segway-Tour, beim Lasertag und bei vielem mehr winken Rabatte. Wir verlosen zehn Exemplare. Die Gewinner-Adressen werden an Gutscheinebuch.de weitergeben, da von dort aus der Versand erfolgt. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 5. Juli

Über das Spiel „Die Baumeister des Colosseum“ aus Heft Nr. 24 freuen sich: **Franz Kößler**, 87733 Markt Rettenbach, **Svetlana Martić**, 84034 Landshut. Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 25 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Naturtrieb	▽	Lichtkranz	Abendmahl-schale (Sage)	Hirnstromkurven-messer	▽	britische Prinz-zessin	ein Familien-mitglied	▽	über-rüssig	städt. Ver-kehrsmittel	▽	West-afri-kaner	▽	
an-beißen, knab-bern	▷	▽	▽	▽		kleiner Tropen-vogel	▷		▽					
Koran-kapitel (Mz.)	▷					Rufname von Guevara, † 1967	▷			franzö-sischer Wein-brand		Kartei-karten-kenn-zeichen		
schlep-pen	▷							weib-liche Ver-wandte	▷					
▷														
harter Teil der Vogel-feder			2	Lehre der Ein-geweihten						german. Gott des Donners		Fremd-wortteil: doppelt	▷	
Futter-pflanze	▷									Moment	▷		Hülle	
Stich-probe	▷													
Glim-men	Gewinn-spiel	Umlaut	▷							dt. Wein-anbau-gebiet		Geris-senheit		
▷	▽				6	Halte-gestell	▽	▽	Stadt im Elster-gebirge	..., vidi, vici	int. Kfz-K. Iran	franzö-sisch: auf, über	▷	
▷									Maler der ‚Mona Lisa‘ (da ...)					‚häm-mernder‘ Vogel
US-Filmstar (Julia)		Warn-signal		Nutz-land	▷							höchster Berg Ägyptens		franzö-sisch: er
Haupt-stadt Taiwans	▷	▽							englisch: Gabel		knappe Unter-hose	▷		
▷							4							
▷				süd-peruan. Haf-enstadt		Zweig-stelle	▷							
verblüht				Fremd-wortteil: eigen, sonder	▷					franzö-sischer unbest. Artikel	▷		5	int. Kfz-Z. Costa Rica
Ketzerei	▷										ebenso	▷		
nach oben	▷													

Hier können Sie das Kreuzworträtsel online lösen. Klicken Sie [hier!](#)

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Hilft Wasser sparen
Auflösung aus Heft 25: **Gartenstuhl**

E	A	I	V						
K	L	I	N	M	A	R	I	A	
L	R	E	P	O	R	T	E	R	D
B	A	I	R	I	K	I	T	I	B
J	O	Y	C	E			D	E	O
G	H	D					T	A	
E	S	T	E			B	E	T	E
N	O	E				T	R	G	
M	O					H	A	L	L
S	T	A	U	B	B	E	P	E	S
W	E	L	T	M	E	E	R	S	P
E	I	A	M	O	E	W	E	H	U
W	S	N	O	B	S	E	E	R	R
R	U	F	E	N	E	S	A	N	D
R	D	G	L	A	T	T	E	I	S
O	S	M	A	N	E	S	E	E	K
T	E	N	N	I	S	G	R	A	T



Illustration: Jakoby

Erzählung Die Palme



Ernst war viel zu früh Witwer geworden. Doch die Erinnerung an seine Frau Erna blieb bei ihm, seinen Kindern und Enkeln stets lebendig. Daran hatte auch die kleine Palme auf seinem Südbalkon Anteil. Sie war aus einem Samenkern entstanden, den seine Frau von einer Kreuzfahrt mitgebracht hatte.

Während eines Landgangs hatten sie gemeinsam den Botanischen Garten von Lissabon besucht und dabei einen Beutel mit den Samen verschiedener Palmenarten „mitgehen lassen“. Nach der Rückkehr hatte Erna allen Kernen in großen Töpfen die Chance gegeben, ein gesundes Palmenleben zu beginnen.

Doch noch zu Ernas Lebzeiten verkümmerten zu ihrem Kummer trotz liebevoller Pflege alle Setzlinge bis auf einen einzigen. Der gedieh so prächtig, dass Ernst lachte: „Der hat sich wohl mit der Energie seiner eingegangenen Brüder aufgeladen. Wenn Palmen menschliche Züge hätten, würde ich behaupten, dass deine prächtige Dattelpalme dir sehr ähnlich ist.“

Nun wird es niemanden überraschen, dass Ernst alles daran setzte, Ernas Lieblingspalme auch nach ihrem Tod hingebungsvoll zu pflegen. Er sprach sogar heimlich mit ihr, so wie er grenzenlos überrascht einmal Erna mit ihrem Bäumchen hatte

plaudern hören. Wenn ihm danach war, holte er die Fotoalben von einer seiner vielen Fahrten, die er mit Erna unternommen hatte, auf den Balkon, schaute sich lange die bunten Fotos an und erzählte dann leise der Palme von unvergesslichen Reiseerlebnissen.

Immer jedoch endete es damit, dass er beim letzten Glas Rotwein Ernas prächtig gedeihendem Bäumchen vom Botanischen Garten in Lissabon erzählte. Seine verheirate

te Tochter Elsa, die ihm im Haushalt half, sagte öfter zu ihrem Mann: „Hoffentlich geht Vaters Palme nicht ein. Denn das würde ihn tief treffen.“

Doch sie sorgte sich unnötig. Ihr Vater starb erst lange nach seinem 80. Geburtstag. Die Testamentseröffnung überraschte niemanden in der Großfamilie. Nur bei einem Passus

verlangsamte der Notar seinen Redefluss und zitierte: „Die Summe von 20 000 Euro ist dazu bestimmt, dass unsere Palme per Flugzeug in ihre Heimat zurückkehrt.“

Auch diesmal erklärte sich Tochter Elsa dazu bereit, bei der Erfüllung dieser Verfügung ihres Vaters zu helfen. Es dauerte zwar etwas, und natürlich konnte sie den Lieblingsbaum ihrer Eltern nicht heimlich im Lissaboner Botanischen Garten einpflanzen. Stattdessen bot der Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde seine Hilfe an.

Zwei junge Burschen pflanzten den in sein Heimatland zurückgekehrten Baum in einer Ecke des deutschen Friedhofs ein, wo er, wenn Bäume Augen hätten, verschiedene Artgenossen erblicken konnte. Auf jeden Fall schloss er sich bei heftigen Winden dem Wedeln seiner Baumnachbarn an.

Zum Schluss spielte Elsa noch mit dem Gedanken, eine Plakette mit der Erwähnung ihrer Eltern an dem Palmenstamm anbringen zu lassen. Es war ja noch Geld übrig. Doch dann spendete sie diese Restsumme dem Pfarrer unter der Auflage, dass er und seine Nachfolger einmal im Jahr der Gemeinde von der Geschichte der Palme in der Friedhofsecke berichten sollten.

Peter Tamme

Foto: compuinfoto – fotolia.com



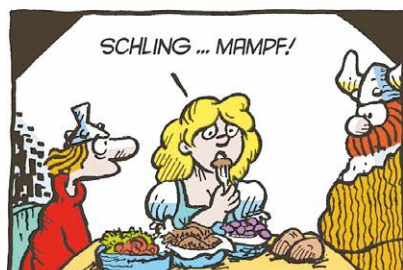
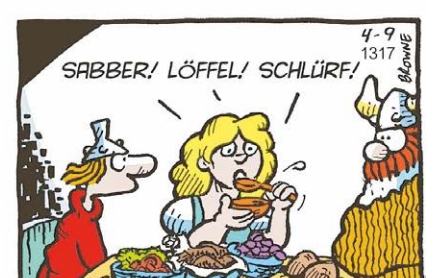
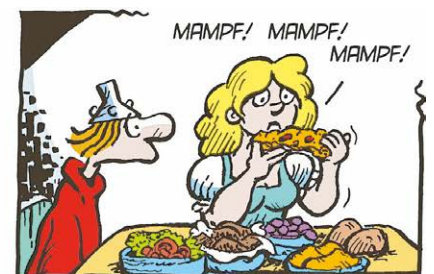
Sudoku

4	3	1			9	6	
9	7		2	4	5	1	
1	6		3			4	7
6			4	7			
9	3	8	5		7	2	
5	1		6	9	3	8	4
1	6	7		5	9	2	8
7		9		6	4		
3	5		8	2			

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 25.

9		2	4		1			8
				5		2		
1		4				9	5	
	2					6	8	1
			6	8	7		3	
6	8			1	4			
7	6	9						
			5	2				9
		5	7		3		4	6



Hingesehen

Entwicklungsminister Gerd Müller (CSU; Mitte) hat in Berlin den neuen „Missio-Fluchtruck“ vorgestellt. Mangelndes Wissen über fremde Kulturen führe zu Vorurteilen und Gewalt, sagte Müller. Daher seien Bildungsprojekte wie der Truck, der über Fluchtursachen und Fluchtwege informiere, so wichtig. Zugleich ermahnte er alle Länder, sich an der „Linderung von Leid und Not“ zu beteiligen. Die Präsidenten von Missio München, Wolfgang Huber (links), und Missio Aachen, Klaus Krämer, erläuterten, dass Kinder und Jugendliche im Truck über die Lage von Binnenflüchtlings im Kongo informiert werden. Da das erste bereits aktive Informationsmobil so ausgelastet sei, habe man mit Hilfe des Ministeriums ein zweites auf den Weg gebracht, das unter anderem von Schulen, Verbänden und Bistümern ausgeliehen werden kann. Weitere Informationen im Internet unter www.missio-truck.de.

Text/Foto: KNA



Wirklich wahr

Papst Franziskus wünscht sich nur selten persönlich ein bestimmtes Musikstück für seine Gottesdienste. Vor zwei Jahren habe er zu Weihnachten das „Incarnatus“ aus der c-moll-Messe von Wolfgang Amadeus Mozart hören wollen. Aber im Allgemeinen gewähre er weitreichende Autonomie in der Auswahl der Kompositionen, sagte der Leiter des päpstlichen Chors, Massimo Palombella, in einem Interview.



Im Vergleich zu seinem Vorgänger Benedikt XVI. habe Franziskus einen Musikgeschmack, der über den Bereich der sakralen Kompositionen hinausgehe, erklärte Palombella. Der Kapellmeister des Chors der Sixtinischen Kapelle verwies darauf, dass Franziskus in Argentinien auch Richard Wagner gehört habe. Palombella leitet den päpstlichen Chor seit 2010.

KNA; Symbolfoto: imago

Wieder was gelernt

1. Richard Wagners bekannteste Werke thematisieren ...

- A. die Nibelungen
- B. die Artus-Sage
- C. die bayerischen Könige
- D. die Heilige Familie

2. Papst Benedikt XVI. ist ein erklärter Fan von ...

- A. Elvis Presley
- B. bayerischer Volksmusik
- C. Mozart
- D. Helene Fischer

Lösung: 1 A, 2 C

Zahl der Woche

1250

Zuschauer haben die Premiere des Mysterienspiels „Mensch! Maria!“ zum 375-Jahr-Jubiläum des Marienwallfahrtsortes Kevelaer gesehen. Das Stück erzählt das Leben der Gottesmutter in 13 Akten.

„Ich bin tief beeindruckt. Das war eine ganz große Leistung aller Beteiligten und ein großes geistliches Ereignis“, sagte Wallfahrtsrektor Rolf Lohmann. Nach mehr als drei Stunden Aufführung habe es stehende Ovationen für das 250-köpfige Ensemble gegeben. Weihbischof Wilfried Theising, Schirmherr des Festspiels, sagte: „Maria ist eine Frau, die vor langer Zeit gelebt hat, aber auch heute noch mit uns lebt.“

Die 28 000-Einwohner-Stadt Kevelaer gilt mit rund 800 000 Pilgern jährlich als die zweitgrößte katholische Wallfahrtsstätte Deutschlands nach Altötting. Die örtliche Pfarrei und die Stadt wollen, dass die Kevelaer-Wallfahrt immaterielles Weltkulturerbe wird. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Simone Sitta,
Nathalie Zapf

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

EIN PFARRER AUF YOUTUBE UND RTL II

Mit Hüftschwung und Halleluja

Norbert Fink, Traupriester von Daniela Katzenberger, über sein neues Buch

Er ist Jugendseelsorger und Elvis-Imitator, leidenschaftlicher Kinofan und Rap-Texter: Pfarrer Norbert Fink (41) aus dem Erzbistum Köln. Er hat den Traugottesdienst von Daniela Katzenberger und Lucas Cordalis gehalten und jetzt das Buch veröffentlicht „Hallo Welt, hier Kirche! Von einem, der auszog, den Glauben zu rocken“. Im Interview verrät er, wie es dazu kam und worum es in dem Buch geht.

Haben Sie mit Ihrem Buch eine Biografie geschrieben?

Nein, dafür fühle ich mich noch viel zu jung. Sicher hat das Buch biografische Züge, aber wann immer ich über meine Erfahrungen schreibe, gebe ich nur Beispiele. Denn ich denke, dass man so am besten Lust machen kann auf Gott. Ich möchte Menschen für den Glauben begeistern – nicht, indem ich allgemeine Glaubenswahrheiten verkünde, sondern indem ich andere daran teilhaben lasse, wie ich mit Gott lebe, was mich bewegt, was ich hoffe und glaube, was mich stark macht und auch, was mich schwächt, woran ich zweifle und womit ich mich schwer tue.

Das klingt nach einem sehr persönlichen Buch. Wie ist es dazu gekommen?

Ich hatte zunächst die Idee, ein Buch zu schreiben über religiöse Aspekte in populären Spielfilmen. Das ist eine Leidenschaft von mir: Filme wie „Gladiator“ oder „Titanic“ oder andere „Popcorn-Streifen“ mit einer Art religiösen Brille zu sehen. In ganz vielen dieser Filme geht es nämlich um Themen wie Schuld und Vergebung, Erlösung und Hingabe, Leiden und Sterben. Immer wieder geht es um Wunder, um den Kampf zwischen Gut und Böse, um Berufung und nicht zuletzt um die Liebe. Kurz: Es geht um existenzielle Fragen des Menschseins – und damit um Fragen, mit denen wir uns auch im Glauben beschäftigen.

Aber in „Hallo Welt, hier Kirche“ geht es nicht primär um Filme, oder?

Nein, dieses Thema findet sich nur im Kapitel „Mr. Keating oder: Wenn Gott dir im Kino begegnet“. Dem Verlag wäre ein reines Filmbuch zu speziell gewesen. Im Gespräch zeigte sich aber, dass ich ja noch viel mehr Leidenschaften



habe, die ich gerne mit anderen teilen würde. So geht es jetzt auch um Poetry Slam und Rap-Musik mit christlichen Texten. Es geht um Orte wie Taizé oder das belgische Kloster Chevetogne, um Elvis Presley und um Papst Franziskus, um Facebook und ums Beten.

Eine wilde Mischung! Was ist da für Sie der rote Faden?

Der rote Faden in allem ist Gott, denn von ihm habe ich mein Leben und mit ihm lebe ich es. Indem ich von meinem Weg mit Gott berichte, möchte ich andere ermuntern, ihren eigenen Weg zu suchen und zu gehen. Nicht jeder braucht nach Taizé zu fahren, aber ich fände es schön, wenn jeder nach Orten suchen würde, wo er Gemeinschaft im Glauben erfahren kann. Nicht jeder braucht in Kinofilmen nach religiösen Motiven zu suchen, aber es wäre toll,

wenn jeder dafür offen wäre, Gottes Spuren auch dort zu entdecken, wo er sie nicht unmittelbar erwartet. Nicht jeder braucht Priester zu werden, aber ich würde mir wünschen, dass jeder sich die Frage stellt: „Wozu bin ich berufen?“ Und nicht jeder Priester braucht zu rappen, aber es wäre schön, wenn jeder überlegen würde, wie er neue Wege der Verkündigung gehen kann. Denn Jesu Auftrag lautet: „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!“ Das kann doch nicht heißen: Gehet hin und verkündet das Evangelium nur denen, die sonntags in die Messe kommen.

Seit Ende April ist Ihr Buch jetzt auf dem Markt. Wie waren denn die ersten Reaktionen?

Ich bekomme ganz viel positives Feedback – und über jede einzel-

ne Nachricht freue ich mich riesig. Wenn mir zum Beispiel jemand schreibt: „Dein Buch gibt einem so viel Gutes: die Kraft, wieder mehr an sich zu glauben, und zu wissen, da ist jemand, der immer an dich glaubt.“ Oder: „Es ist ansteckend, über den eigenen Glauben nachzudenken und den eigenen Glauben an Gott mutig zu leben.“ Genau das soll es ja sein: ein Mutmach-Buch!

Gab es auch Kritik?

Auf der Verlagsseite bei Facebook gibt es ein paar Kommentare in die Richtung, dass ich „Berufsjugendlicher“ wäre, der sich nur anbieten wolle bei jungen Leuten, dass Rap im Gottesdienst peinlich sei und eine Empfehlung von Daniela Katzenberger nicht für das Buch spreche. Aber da das Kommentare sind von Menschen, die das Buch nicht gelesen haben, gebe ich da nicht viel drum.

Wieso gibt es eine Empfehlung von Daniela Katzenberger?

Der Verlag hat ein Zitat von ihr auf der Internetseite, das sie nach dem Brautgespräch über mich gesagt hat. Ich denke, das wurde vor allem deshalb genommen, weil das nun mal der Kontext ist, aus dem mich die Menschen außerhalb des Erzbistums Köln am ehesten kennen. Immerhin haben rund 2,6 Millionen Zuschauer die Live-Übertragung der Trauung von Daniela Katzenberger und Lucas Cordalis gesehen. Im Buch kommt sie natürlich auch vor, aber in einem größeren Zusammenhang über die Liebe Gottes, die in den Sakramenten der Taufe und der Trauung sichtbar wird.

Interview: Kathrin Becker

Info:

Norbert Fink: Hallo Welt, hier Kirche! Von einem, der auszog, den Glauben zu rocken. ISBN 978-3-579-08665-1. 224 Seiten, 17,99 Euro.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Eigene Stiftung gründen“ von Caritas Stiftung Deutschland, Köln. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



© Gabriele Maltini - fotolia.com

Heute kann man das Evangelium auf vielen technologischen Geräten lesen. Man kann die ganze Bibel in einem Handy, in einem Tablet mit sich tragen. Das Wichtige ist, das Wort Gottes zu lesen, mit allen Mitteln: Es ist Jesus, der dort zu uns spricht!

Papst Franziskus

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 2. Juli

Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. (Mt 10,40)

Aufnahme zu finden ist etwas sehr Kostbares. Es umfasst viel mehr als ein Dach über dem Kopf. Aufnahme zu finden – in einer Familie, in einem Freundeskreis, in einer Gesellschaft, in der Kirche – das umgreift unser ganzes Sein. Aufnahme zu schenken – das ist das Gebot Jesu, denn „der Gast bringt Gott herein“ (Romano Guardini).

Montag, 3. Juli

Jesus sagte zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! (Joh 20,27)

Thomas braucht die Berührung mit den Wunden des Auferstandenen, um zum Glauben zu kommen. Auch unsere Zeit kennt den Zweifel: „Was ich nicht sehe, glaube ich nicht.“ Haben wir den Mut,

mit den Wunden unseres Lebens, unserer Gesellschaft in Berührung zu kommen, damit unser Glaube reifen kann?

Dienstag, 4. Juli – Heiliger Ulrich

Ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt. (Joh 15,16)

Dieser Vers kann als Motto über dem heutigen Fest des heiligen Ulrich, dem Patron des Bistums Augsburg, stehen. Jesus erwählt zu jeder Zeit Menschen, die seine Botschaft weitertragen. Heute sind wir seine Erwählten. Welche Würde!

Mittwoch, 5. Juli

Jesus sagte zu den Dämonen: Geht! (Mt 8,32)

Ein seltsames Bild begegnet uns im heutigen Evangelium. Es geht um eine

Heilungsgeschichte, in der Jesus die Dämonen austreibt. Wir kennen heute viele medizinische und psychologische Zusammenhänge, die zur Zeit Jesu noch fremd waren. Was bleibt für uns? Jesus nimmt die falschen Kräfte, die sich der Seele bemächtigen, sehr ernst und begegnet ihnen entschieden.

Donnerstag, 6. Juli

Jesus sagte zu dem Gelähmten: Hab Vertrauen, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! (Mt 9,2)

Gleich den nächsten Paukenschlag seiner Vollmacht liefert Jesus heute. Und wieder muss er sich gegen die „bösen Gedanken“ (Mt 9,4) zur Wehr setzen. Wachsen wir in dem Vertrauen, zu dem Er uns selbst ermutigt!

Freitag, 7. Juli

Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten. (Mt 9,13)

Immer wieder bekommen wir Einblick in die Sendung Jesu. Seine Aufmerksamkeit und seine Barmherzigkeit gehörten den Sündern, den Kranken, den Benachteiligten. Die Pharisäer können damit nur wenig anfangen. Und wir?

Samstag, 8. Juli

Niemand setzt ein Stück neuen Stoff auf ein altes Kleid. Auch füllt man nicht neuen Wein in alte Schläuche. Neuen Wein füllt man in neue Schläuche. (Mt 9,16-17)

Jesus hält nichts von Flickwerk. Seine Botschaft ist neu. Seine Gegenwart sprengt alle Regeln und Gesetzmäßigkeiten. Mit ihm ist die Zeit des Festes angebrochen.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.

Angebot für unsere Abonnenten

Für nur 1 EUR mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

Nutzen Sie die Vorteile der Katholischen Sonntagszeitung als ePaper: schnelles und unkompliziertes Navigieren und bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.



katholische-sonntagszeitung.de/epaper-abo
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

Jetzt bestellen